Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 81 (1989)

Artikel: Mittelalterliche Dominikanerinnenkirchen in der Zentral- und Nordostschweiz

Autor: Descœudres, Georges

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-166216

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mittelalterliche Dominikanerinnenkirchen in der Zentral- und Nordostschweiz

von Georges Descœudres

Mittelalterliche Klosterkirchen des weiblichen Zweiges der Bettelorden und der Dominikanerinnen im speziellen sind abgesehen von monographischen Darstellungen bis anhin kaum Gegenstand von Untersuchungen geworden[1]. Dies mag damit zusammenhängen, daß es sich bei diesen Kirchen vielfach um sehr einfache Bauformen handelte. So bezeichnete beispielsweise Johann Rudolf RAHN die Architektur der Kirche des Dominikanerinnenklosters Oetenbach, welches «bald zum reichsten und größten Kloster Zürichs erwuchs», als «äußerst unbedeutend. (...) Die ganze Haltung des Chores zeugt von einer Dürftigkeit, die hart die Grenze des Rohen streift»[2]. Solche formal anspruchslosen Bauten mochten einer rein kunstgeschichtlichen bzw. architektur-historischen Betrachtung, die wie der überwiegende Teil der Fachliteratur vor allem nach dem Beitrag der Bettelordensarchitektur zur Entwicklung der gotischen Baukunst fragt, wenig reizvoll erscheinen. Man sucht in der Literatur über Bettelordensbaukunst deshalb auch vielfach vergeblich nach Hinweisen bezüglich einer liturgischen Ausstattung oder nach Aussagen zu funktionalen Gesichtspunkten, die über Gemeinplätze hinausgehen[3].

Die vorliegende Arbeit will Fragen der architektonischen Gestalt und der liturgischen Disposition mittelalterlicher Kirchenbauten von Dominikanerinnenklöstern in der Zentral- und Nordostschweiz nachgehen. Ausgangspunkt der

[1] R. KRAUTHEIMER: Die Bettelordenskirchen in Deutschland, Köln 1925, und J. OBERST: Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz, Zürich/Leipzig 1927, behandeln Frauenklöster überhaupt nicht; H. KONOW: Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein (Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein VI), Berlin 1954, geht nur in einem kurzen Anhang auf Frauenklöster ein. R. K. DONIN, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Baden/Wien 1935, bezieht zwar Frauenklöster in seine Betrachtungen mit ein, ist aber wie KRAUTHEIMER und KONOW primär an formaltypologischen Fragen interessiert. Desgleichen fehlt eine Auseinandersetzung mit den Dominikanerinnenkirchen bei E. BADSTÜBNER: Klosterkirchen im Mittelalter. Die Baukunst der Reformorden, Leipzig 1984², und bei G. BINDING/M. UNTERMANN: Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbauten in Deutschland, Darmstadt 1985, werden sie nur gestreift. Eine Ausnahme bildet E. COESTER: Die einschiffigen Cistercienserinnenkirchen West- und Süddeutschlands von 1200 bis 1350 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 46), Mainz 1984, welcher auch einzelne Dominikanerinnenkirchen behandelt.

[2] J. R. RAHN, in: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde (ASA) 1 (1868), S. 86, und in: ASA 2 (1869), S. 27.

[3] Die neuere Dissertation von Wolfgang SCHENKLUHN: Ordines studentes. Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert, Berlin 1985, die sich mit funktionalen Vorbildern der Bettelordensarchitektur auseinandersetzt, läßt hinwiederum die Kirchen der dominikanischen Frauenklöster völlig außer acht.

Untersuchungen bilden in den Jahren 1986 und 1987 durchgeführte archäologische Ausgrabungen in den Kirchen von zwei geographisch nahe beieinandergelegenen Frauenklöstern des Predigerordens im Alten Land Schwyz: im Frauenkloster St. Peter am Bach in Schwyz sowie in dem von 1570 bis 1640 von Dominikanerinnen bewohnten ehemaligen Zisterzienserinnenkloster in der Au in Steinen. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse sollen durch Bild- sowie Rechtsquellen und chronikalische Aufzeichnungen zur Gründungs- und Baugeschichte von drei in der Nordostschweiz gelegenen Dominikanerinnenklöstern ergänzt und in gewisser Weise auch verifiziert werden. Dargestellt werden sollen ferner Gemeinsamkeiten in der architektonischen Gestaltung und in der liturgischen Ausstattung dieser Gruppe von Dominikanerinnenkirchen[4].

«Nun fügt es sich, daß in allen lenderen der cristenheit gar vil frawen clöster gestiftet wurden, die da nach prediger ordens gewonheit und unter ir meisterschaft und lere leben wölten»[5]

Im 13. und frühen 14. Jahrhundert war ein tiefgreifender wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Umbruch in ganz Europa im Gange. In diese Zeit fällt das Ende der Kreuzzüge, das Ende der Stauferherrschaft mit dem nachfolgenden Interregnum und das Ende der päpstlichen Suprematie, das mit der Übersiedlung der Kurie nach Avignon äußerlich gekennzeichnet war. In diese Zeit fällt andrerseits auch die deutliche Erstarkung eines neuen Standes, des Bürgertums, und damit verbunden ein gewaltiger Ausbau der Städte, wozu im besonderen auch die Ansiedlung der neugegründeten Bettelorden gehörte. Diese Vorgänge bewirkten auch erhebliche innere Umbrüche geistiger und geistlicher Natur. Neue, verstärkt individuell ausgeprägte Andachtsformen entstanden. Man spricht in diesem Zusammenhang von einer religiösen Volksbewegung, bei welcher die Frauen eine besondere Rolle spielten[6].

Überall in den Städten und auch in ländlichen Gegenden entstanden religiös motivierte Vereinigungen, sogenannte Sammnungen, von Frauen, welche man unter dem Begriff «Beginen» zusammenfaßt, obwohl diese Bezeichnung jedenfalls hierzulande nur selten in den Quellen jener Zeit auftaucht[7]. Diese Frauen

[4] Die vorliegende Arbeit ist der Ehrw. Mutter Priorin und den Schwestern des Dominikanerinnenklosters St. Peter am Bach in Schwyz gewidmet, denen der Verfasser wertvolle Einblicke in die Spiritualität des weiblichen Zweiges des Predigerordens verdankt. Es handelt sich dabei um die erweiterte Fassung eines Referates, welches am 8. April 1989 an einer Arbeitstagung des Historischen Vereins der V Orte zum Thema «Frauenklöster im Kanton Schwyz» vorgetragen wurde.

[5] Stiftungsbuch Oetenbach (vgl. Anm. 20), S. 222.

[6] H. Grundmann: Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik; mit einem Anhang: Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter, Darmstadt 1977.

[7] Vgl. A. Mens: Beginen, in: Lexikon für Theologie und Kirche II, Freiburg/B. 1958, Sp. 115f. und H. Grundmann: Zur Geschichte der Beginen im 13. Jahrhundert, in: Archiv für Kulturgeschichte 21 (1931), S. 296–320.

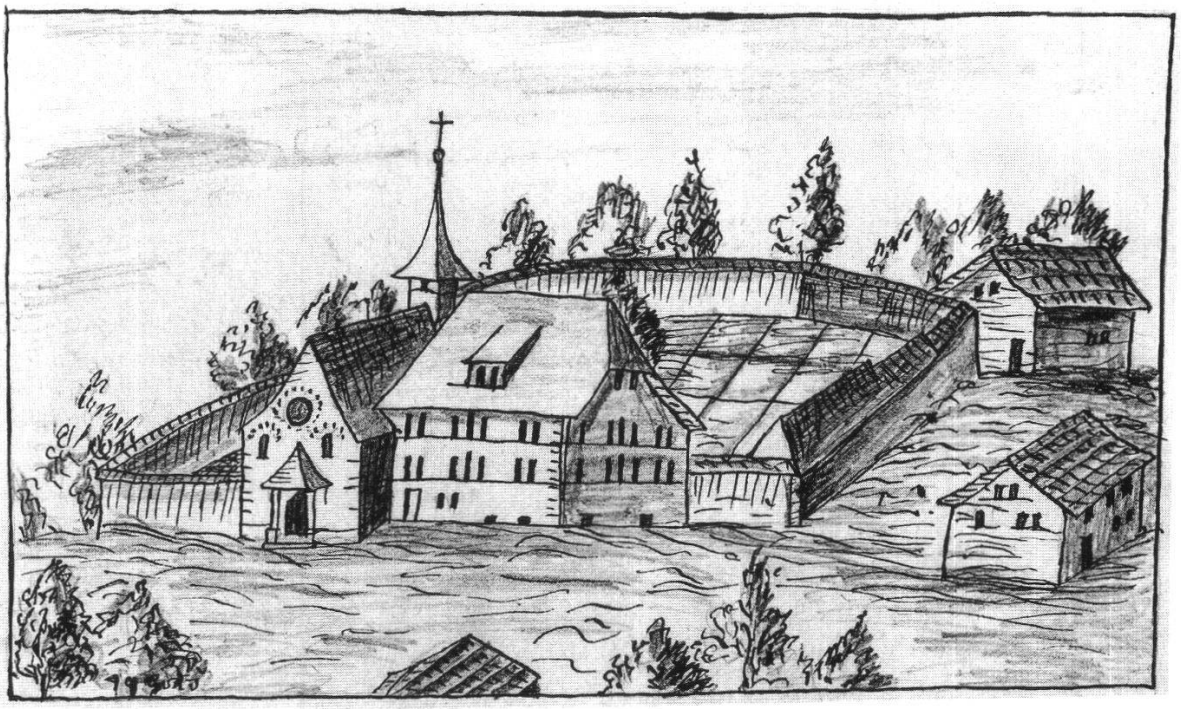

Abbildung 1 Das alte Frauenkloster Schwyz, Ansicht von Südwesten. Kopie nach einer Zeichnung von Thomas Faßbind aus dem Jahre 1796, der seinerseits eine Vorlage vermutlich aus der Zeit um 1600 reproduzierte.

übten vor allem karitative Tätigkeiten aus, unterstützten Arme, versorgten Kranke und versahen mancherlei Dienste an den Toten. Obwohl dadurch im städtischen Leben bald einmal unentbehrlich geworden, ist ein gewisses Mißtrauen der Obrigkeit wie auch der kirchlichen Autoritäten ihnen gegenüber nicht zu übersehen. «Da es nach der Auffassung der Zeit keine wahre *religio* ohne *ordo* geben konnte», wurden diese Sammnungen in monastische Lebensformen überführt, was «zu einer zentralen organisatorischen Aufgabe der Bettelorden» wurde[8]. Die Mehrzahl der Frauenklöster des Predigerordens hierzulande ist denn auch aus solchen Beginenvereinigungen heraus entstanden[9].

St. Peter am Bach in Schwyz

So ist auch das Dominikanerinnenkloster St. Peter am Bach in Schwyz aus einer Sammnung von Beginen hervorgegangen, welche für das Jahr 1275 bezeugt ist[10]. 1283 wird die Weihe eines Marien-Altars sowie eines eigenen Friedhofes überliefert. Das Kloster ist im Jahre 1303 als zur dominikanischen Ordensprovinz Teutonia gehörend erwähnt und wurde von den Predigerbrüdern in Zürich betreut.

[8] K. Ruh: Meister Eckhart. Theologe, Prediger, Mystiker. München 1985, S. 98.

[9] Grundmann, Religiöse Bewegungen, S. 193; Ruh, Eckhart, S. 98.

[10] Für eine Einführung in die mittelalterliche Geschichte dieses Klosters sowie für eine ausführliche Präsentation der im folgenden zusammenfassend dargestellten Ergebnisse der 1986/87 durchgeführten archäologischen Untersuchungen vgl. G. Descœudres/R. Bacher: Archäologische Untersuchungen im Frauenkloster St. Peter am Bach, Schwyz, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz (MHVSZ) 79 (1987), (zitiert: Descœudres/Bacher, Frauenkloster Schwyz), S. 33–116.

Abbildung 2 Schwyz. Blick gegen Westen auf die Ausgrabungen von 1986/87 mit den Resten der mittelalterlichen Dominikanerinnenkirche.

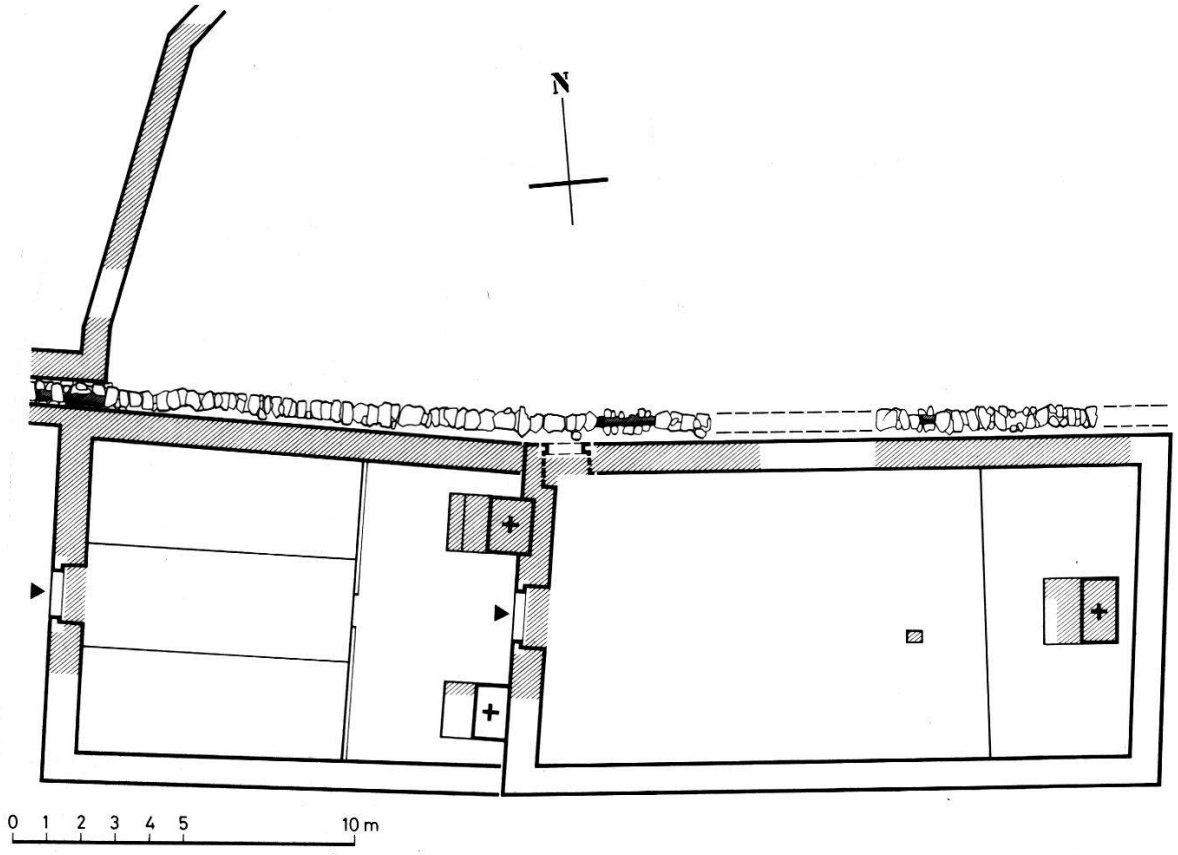

Abbildung 3 Rekonstruierter Grundriß der Dominikanerinnenkirche in Schwyz. Zustand um 1350 mit geringfügigen späteren Veränderungen. Maßstab 1:300.

Eine Urkunde von 1347 berichtet von der Weihe des Chores der Klosterkirche sowie des Altares in diesem Chor zu Ehren des dominikanischen Ordensheiligen Petrus Martyr. Drei Jahre später, 1350, werden, wie es heißt, eine Kapelle — womit die Laienkirche gemeint sein dürfte — mit zwei Altären sowie der Klosterfriedhof rekonsekriert.

Obwohl die archäologischen Ausgrabungen diesbezüglich nicht volle Sicherheit zu erbringen vermochten, ist anzunehmen, daß die Weihe von 1283 lediglich einer provisorisch angelegten Kirche galt. Der damals geweihte Altar stand in der Laienkirche; im wahrscheinlich gleichzeitig errichteten Schwesternchor existierte vorerst noch kein Altar.

Die mittelalterliche Klosterkirche, wie sie bis zum barocken Neubau von 1639—42 bestand, dürfte erst 1350 mit dem Ersatz des indirekt faßbar gewordenen Provisoriums fertiggestellt worden sein. Sie wies unter einem gemeinsamen Dach eine deutliche Zweiteilung auf: Im Osten befand sich die Klosterkirche im engeren Sinne, nämlich das Frauenchor mit dem Hauptaltar, welcher sich in dem durch eine Stufe abgetrennten Presbyterium befand. Im Westen und von außerhalb der Klostermauern zugänglich war die Leutkirche, welche zwei Altäre in einem mit einer hölzernen Schranke oder allenfalls einem Gitter[11] abgetrennten

[11] Ein Gitter zur Abtrennung des Presbyteriums in der Laienkirche des Klosters Oetenbach ist für das ausgehende 14. Jahrhundert überliefert (siehe dazu unten). Der entsprechende archäologische Befund in Schwyz wurde im Sinne einer hölzernen Schranke gedeutet (vgl. DESCŒUDRES / BACHER, Frauenkloster Schwyz, S. 52 und S. 68), die Annahme eines Gitters ist hier weniger wahrscheinlich, läßt sich jedoch nicht ausschließen.

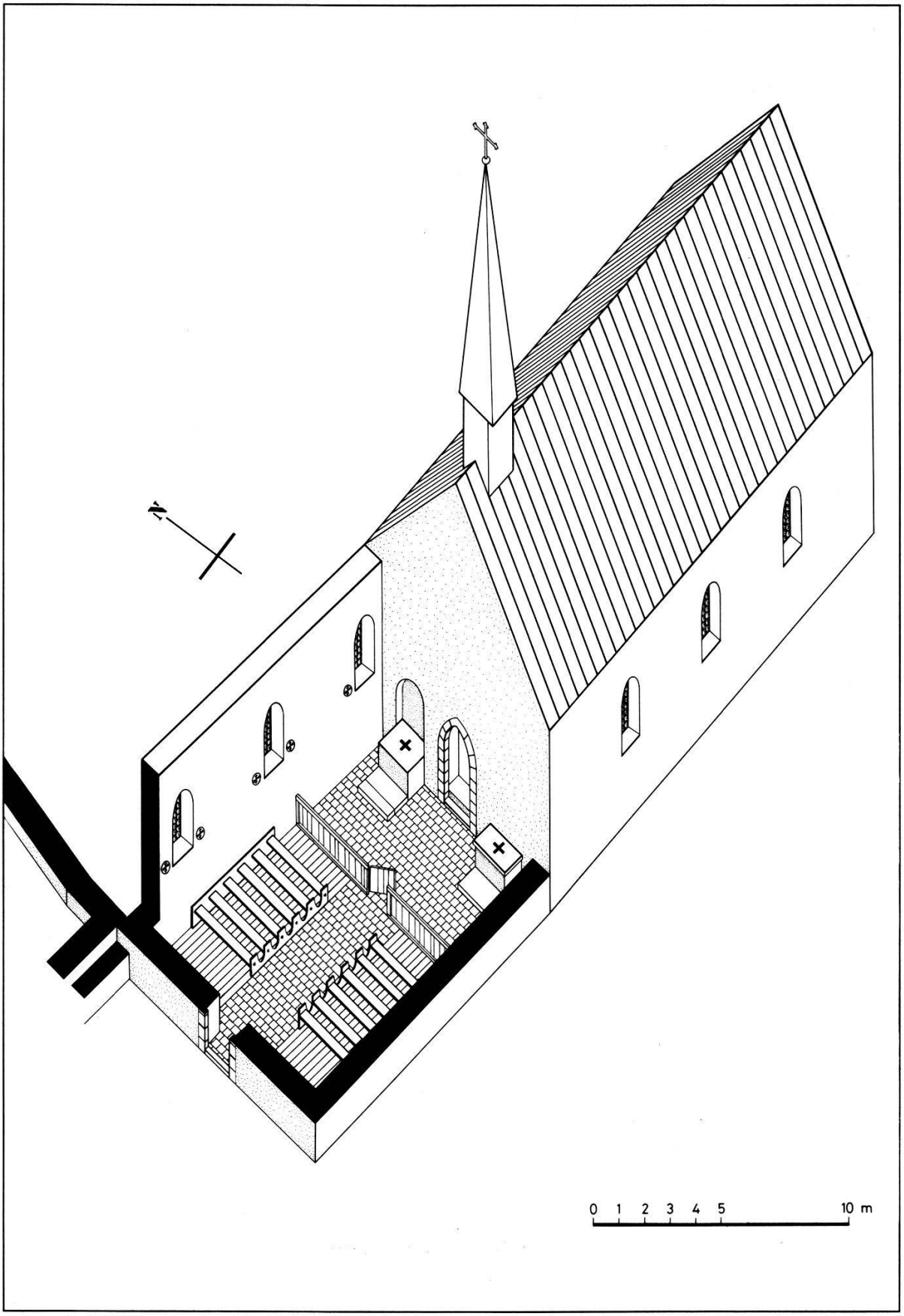

Abbildung 4 Isometrische Rekonstruktion der Dominikanerinnenkirche Schwyz. Der dargestellte Zustand entspricht demjenigen von Abb. 3. Maßstab 1:300.

Presbyterium aufwies. Die Leutkirche und das um ein bis zwei Stufen höher liegende Schwesternchor waren durch eine Trennwand geschieden, in deren Mitte sich ein Portal befand. Den Laien war die Sicht auf den Hochaltar nur bei geöffneten Türen möglich. Der Standort des Lesepultes im Nonnenchor war etwas aus der Gebäudeachse gerückt, wahrscheinlich um den Laien bei geöffneten Türen den schmalen Durchblick auf den Hauptaltar nicht zu verstellen.

Aufgrund von aufgefundenen bemalten Verputzfragmenten muß davon ausgegangen werden, daß die Wände sowohl des Frauenchores als auch der Laienkirche Wandmalereien wohl aus der Zeit der Fertigstellung der Klosterkirche um die Mitte des 14. Jahrhunderts aufgewiesen haben. Während sich diese Malereien in der Leutkirche anfänglich auf die Darstellung von Weihekreuzen beschränkten, hat im Schwesternchor ein reicherer Wandschmuck bestanden. Neben einer für die Sockelzone anzunehmenden weißen Quadermalerei auf anthrazitfarbenem Grund geben die aufgefundenen Verputzstücke auch Hinweise auf figürliche, florale und geometrische, möglicherweise auch auf heraldische Darstellungen. Zwei bei den Untersuchungen im Frauenkloster Schwyz als Spolien gefaßte Maßwerkfragmente sind möglicherweise ebenfalls zur Ausstattung des Nonnenchores zu rechnen. Zu denken wäre etwa an zwei Fenster an der geraden Ostwand, doch konnten dafür keine Beweise erbracht werden[12].

Während im Bereich des Schwesternchores keine einzige Bestattung gefaßt werden konnte, ist dagegen in der Laienkirche von einer dichten Belegung mit Gräbern auszugehen.

Das Dominikanerinnenkloster in der Au bei Steinen

Ebenfalls aus einer Vereinigung von Beginen hervorgegangen, ist in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Au bei Steinen ein Zisterzienserinnenkloster entstanden[13]. Für das Jahr 1277 ist eine Weihe der Klosterkirche überliefert, wobei ein Marien- (der Hauptaltar) sowie ein Kreuzaltar erwähnt werden. Die Konsekration eines weiteren Altares mit dem Hauptpatrozinium Maria Magdalena, welcher auf der linken Seite vom Heilig-Kreuz-Altar errichtet wurde, wird für 1390 überliefert[14]. Ein nicht näher umschriebener Umbau des Klosters ist für 1404 erwähnt. Im Jahre 1500 sollen die Gebeine einer heiligmäßig verehrten Schwester Anna, die neben dem Hauptaltar der Klosterkirche beigesetzt worden war, erhoben worden sein. Dabei sei, so wird überliefert, ihrem Grab eine Quelle entsprun-

[12] Vom Chor der Klosterkirche Oetenbach in Zürich (vgl. dazu unten) wird überliefert, daß die drei Fenster im hier polygonalen Chorabschluß je ein Maßwerk aufgewiesen haben (RAHN, Chor der Oetenbacher Kirche, vgl. Anm. 40, S. 27).

[13] J. SCHNELLER: Das ehemalige Frauenkloster zu Steina auf der Au, dessen Gründung und Schicksale, in: Geschichtsfreund 7 (1851), S. 3–67; A. NÜSCHELER, Gotteshäuser, Dekanat Luzern, in: Geschichtsfreund 46 (1891), S. 95–98; L. BIRCHLER, Kdm SZ II, 1930, S. 704ff; F. BLASER: Die alte Kirchhöri Steinen, Steinen 1930, S. 69–81; P. HOPPE: In der Au bei Steinen, in: Helvetia sacra III/3/2, 1982, S. 905ff; vgl. auch den Beitrag von Kaplan Fridolin GASSER in diesem Band.

[14] SCHNELLER, Frauenkloster, Beweistitel Nr. 19, S. 64ff.

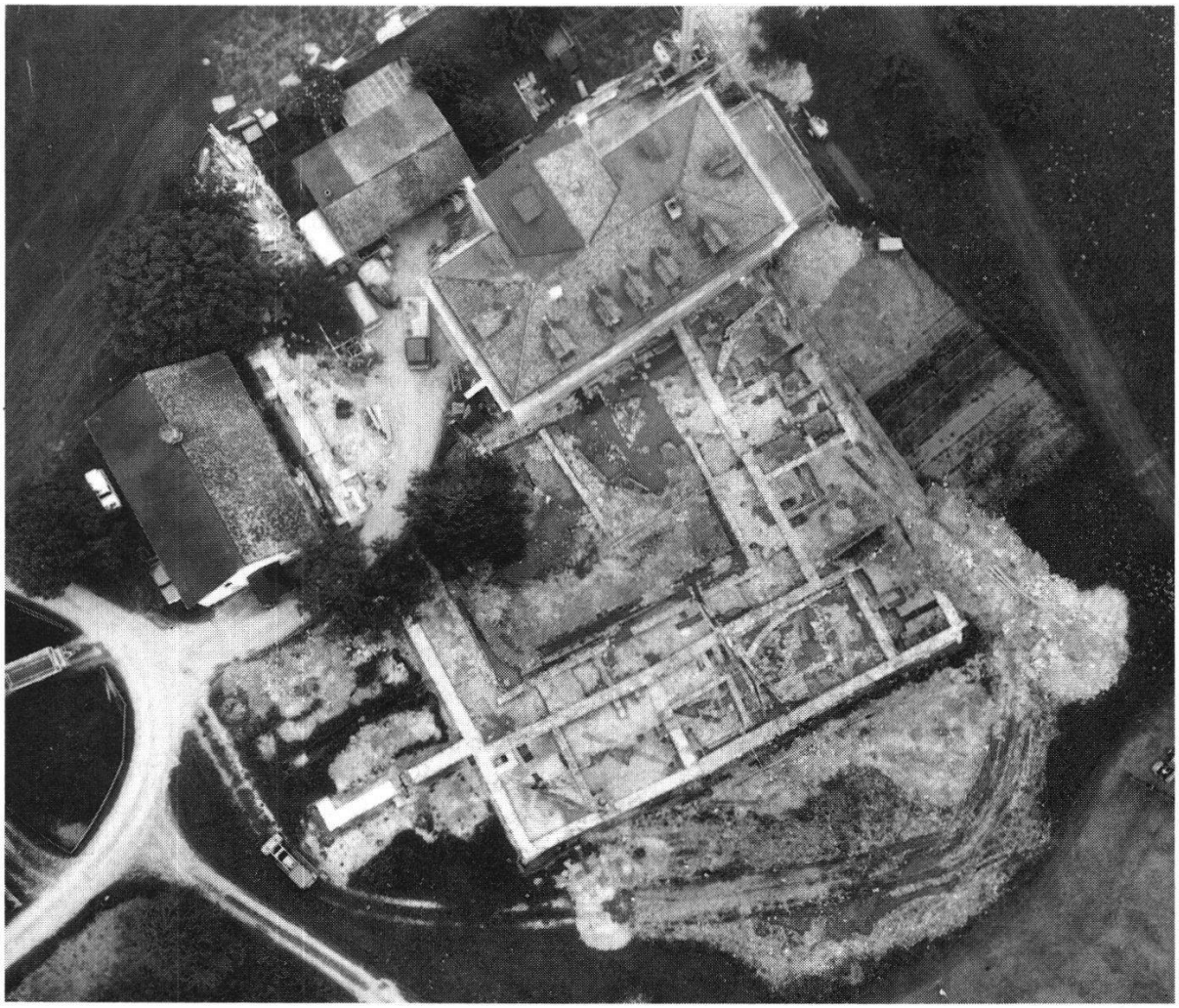

Abbildung 5 Luftaufnahme vom Frauenkloster in der Au bei Steinen während der Ausgrabungen von 1976/77 mit Blick gegen Osten. Rechts im Bild ist das Geviert des Kreuzganges mit den Konventgebäuden zu erkennen, links die Kapelle zur Schmerzhaften Muttergottes, welche im Bereich der ehemaligen Klosterkirche steht.

gen, welche als Ursprung des heute noch bestehenden Sodbrunnens gilt[15]. Nur wenige Jahre danach, 1507, haben die wenigen verbliebenen Zisterzienserinnenschwestern das Kloster verlassen, welches in der Folge 63 Jahre lang leer stand.

Im Jahre 1570 ist auf Veranlassung des Landes Schwyz und durch Vermittlung des Abtes von St. Gallen das Kloster neuerdings mit Nonnen besiedelt worden. Diese gehörten nun nicht mehr dem Zisterzienserorden an, sondern waren Dominikanerinnen. Nur wenige Jahre danach, 1576, wurden das Kloster und die Kirche von einer Feuersbrunst heimgesucht. Die Wiederherstellungsarbeiten haben sich aus Geldmangel bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts hingezogen; so ist im Jahre 1580 bei einem Steinmetzen in Luzern ein Altarstein bestellt worden. Im Jahre 1640 haben Teile des Klosters neuerdings gebrannt, wobei die Kirche nach Angaben der Chronik des Frauenklosters Schwyz verschont geblieben ist.

[15] Vgl. R. HENGGELER: Helvetia sancta. Heilige Stätten des Schweizerlandes, Einsiedeln 1968, S. 156–158.

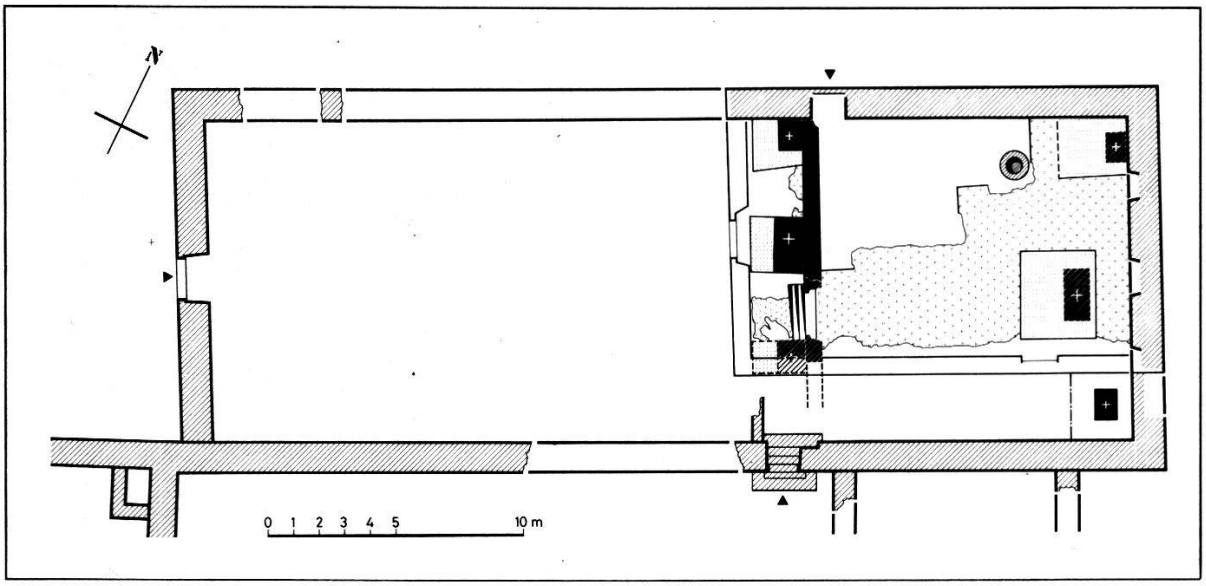

Abbildung 6 Grundriß der Klosterkirche Steinen mit den in den Ausgrabungen von 1986/87 gefaßten Ausstattungselementen aus der Zeit der Dominikanerinnen. Schwarz ausgefüllt sind jene Teile, die von den Zisterzienserinnen übernommen worden sind; die von den Predigerschwestern errichteten Ausstattungselemente sind schraffiert dargestellt. Maßstab 1:400.

Dennoch veranlaßte das Land Schwyz, daß die Dominikanerinnen von Steinen dem Frauenkloster St. Peter am Bach in Schwyz inkorporiert wurden. Nach der endgültigen Aufgabe des Klosters in der Au stand die Kirche wiederum rund 50 Jahre leer, ehe auf Druck des Landes Schwyz und zur Sicherstellung von bestehenden Jahrzeiten an ihrer Stelle die heutige Kapelle zur Schmerzhaften Muttergottes errichtet und 1693 konsekriert wurde.

1976/77 sind große Teile der inzwischen völlig verschwundenen Klosteranlage und 1986/87 der Ostteil der Klosterkirche im Bereich der bestehenden Kapelle archäologisch untersucht worden[16]. Die Klosterkirche war ein langgestreckter Saal mit Abmessungen im Lichten von rund 36 x 12,5 m, deren Raumform, wie es scheint, im Laufe ihres Bestehens nicht verändert worden ist. Die Schwestern des Predigerordens trafen bei der Wiederbesiedlung des Klosters im Jahre 1570 eine nach den Vorstellungen des Zisterzienserordens eingerichtete Kirche an. Die Feuersbrunst nur wenige Jahre danach, welche — wie in den Ausgrabungen deutlich nachzuweisen war — auch die Klosterkirche in Mitleidenschaft gezogen hatte und nach eingehenden Instandstellungsarbeiten verlangte, bot jedoch Gelegenheit, die liturgische Einrichtung der Kirche den Bedürfnissen der Dominikanerschwestern anzupassen. In unserem Zusammenhang wird also von Interesse sein, welche Veränderungen von den Dominikanerinnen gegenüber der bisherigen Disposition der Einrichtungen vorgenommen worden sind.

[16] H. R. Sennhauser: Die Ausgrabungen in der Au 1977 und 1986/87, in: Steinen. Ein Streifzug durch seine Landschaft. Geschichte, Kultur, Wirtschaft und Politik, Steinen 1987, S. 84—89; die Ergebnisse der Ausgrabungen im Innern der ehemaligen Klosterkirche sind in einem unpublizierten Vorbericht von G. Descœudres: Steinen SZ, Kapelle auf der Au: Archäologische Untersuchungen 1986/87, Moudon 1987, dargestellt.

Abbildung 7 Steinen. Blick gegen Osten auf die Ausgrabungen von 1986/87 mit dem baulichen Elementen aus der Zeit der Dominikanerinnen.

Zur Zeit der *Zisterzienserinnen* bestand ein auffallend tiefer Altarraum, der ein Drittel der Gesamtlänge der Kirche beanspruchte und gegenüber dem Frauenchor, dem Aufenthaltsraum beim Chorgebet, durch eine Mauer abgetrennt war. Aufgrund der bisherigen Kenntnisse von Zisterzienserinnenkirchen hierzulande ist zu vermuten, daß sich westlich an das Nonnenchor der Konversenteil anschloß – was in Steinen allerdings durch weitere archäologische Untersuchungen zu verifizieren ist –, so daß anzunehmen wäre, daß die Kirche ursprünglich in Altarraum, Frauenchor und Konversenbereich dreigeteilt war[17].

Die Zisterzienserinnen hinterließen bei ihrem Wegzug drei Altäre im Altarraum, nämlich den der Muttergottes geweihten Hauptaltar sowie zu beiden Seiten je einen Nebenaltar. Archäologisch nachgewiesen werden konnten ferner zwei weitere Altäre im Nonnenchor, welche gegen die Trennwand zum Altarraum gestellt waren. Dabei dürfte es sich um den bei der Weihe von 1277 erwähn-

[17] Vgl. H. R. SENNHAUSER: Zisterzienserinnenklöster in der Schweiz, in: Tugium 3 (1987), S. 76–80.

Abbildung 8 Steinen. Blick gegen Osten. An die Ostwand angelehnt ist der nördliche Seitenaltar im ehemaligen Schwesternchor der Dominikanerinnen zu erkennen. Davor ist der abgebrochene Altarstipes des Vorgängers aus der Zeit der Zisterzienserinnen sichtbar.

ten Kreuzaltar sowie um den 1390 geweihten Maria-Magdalena-Altar auf der Nordseite handeln. Überdies konnte im Altarraum die Einrichtung eines Sodbrunnens in seiner ursprünglichen Aufmauerung gefaßt werden, welcher gleichzeitig mit dem jüngsten Fußboden der Zisterzienserinnenkirche entstanden ist und mit der anläßlich der Erhebung der Gebeine der Schwester Anna im Jahre 1500 erwähnten Quelle in Verbindung zu bringen ist[18]. Die Beobachtung einer mit der Anlage des Brunnens westlich davon verfüllten Grube könnte auf die Grabstelle dieser Schwester hindeuten, doch fehlten zum sicheren Beweis Reste von menschlichen Knochen, die nach aller Erfahrung auch bei einer sorgfältigen Bergung ihrer Überreste zu erwarten gewesen wären. Festgestellt werden konnte

[18] Stratigraphische Beobachtungen bei den Ausgrabungen zeigten, daß der bestehende Brunnen bis ins Grundwasser hinunterreicht. Die wasserführende Schicht ist durch ein Lehmband abgedeckt. Wird dieses durchstoßen, so sprudelt das unter leichtem Druck stehende Grundwasser hervor, was seinerzeit den Eindruck einer Quelle erweckt haben mochte.

Abbildung 9 Steinen. Ansicht gegen die Nordwestecke der bestehenden Kapelle. Übernommene Ausstattungselemente aus der Zeit der Zisterzienserinnen. Sichtbar ist die Trennmauer und links im Vordergrund der im Verband mit dieser entstandene Kreuzaltar sowie, an die Nordwand gelehnt, der nachträglich errichtete Maria-Magdalena-Altar. In der Nordwand ist die beim Bau der Kapelle zugemauerte ehemalige Totenpforte zu erkennen.

überdies ein Nebeneingang im Norden, welcher unmittelbar an die Trennwand zum Chor der Nonnen grenzte. Es dürfte sich dabei um die sogenannte Totenpforte gehandelt haben, die vom Altarraum in den nördlich der Kirche gelegenen Klosterfriedhof führte.

Die *Dominikanerinnen* richteten ihr Chor im ehemaligen Altarraum ein. Auf der Nordseite waren bei einem neu angelegten Fußbodenestrich Angußkanten zu beobachten, welche als Anstoß zum Holzunterbau eines Chorgestühls entstanden sein dürften. Das südliche Pendant zu diesem Chorgestühl war im vorgegebenen Ausgrabungsbereich nicht zu fassen, so daß eine asymmetrische Anordnung der Bestuhlung im Chor angenommen werden muß. «Die aus der Kirchenachse nach Süden verschobene Anordnung des Chorgestühls deutet wohl darauf hin, daß von der ehemaligen Totenpforte her, im Rücken des (nördlichen) Chorgestühls ein Gang geschaffen wurde, der dem Volk ungehinderten Zutritt zum

Abbildung 10 Steinen. Blick gegen die Südwestecke der bestehenden Kapelle. Die hellen Steinplatten links im Bild gehören zu dem von den Dominikanerinnen geschaffenen breiten Durchgang vom Schwesternchor in die Laienkirche. Rechts davon sind dazugehörige Stufenlager und (vor der Wand) ein Rest des von den Predigerschwestern neu errichteten Nebenaltars sichtbar.

Brunnen der 'Schwester' Anna ermöglichte, ohne daß die Klausur betreten werden mußte.»[19]

Die Einrichtung des Chores der Dominikanerschwestern im ehemaligen Altarraum bedingte einige Umstellungen in der Disposition der Altäre. Der Hauptaltar sowie der nördliche Nebenaltar der Zisterzienserinnen wurden abgebrochen und weiter gegen Osten gerückt neu aufgebaut. Man möchte vermuten, daß die 1580 in Auftrag gegebene Altarmensa für den neu errichteten Hauptaltar bestimmt war, welcher gegenüber dem Vorgänger in der Grundfläche unterschiedliche Proportionen aufwies. Es ist anzunehmen, doch bedarf dies einer Bestätigung bei späteren archäologischen Untersuchungen, daß der gesamte Teil westlich der weiterbestehenden Trennmauer — d. h. das Frauenchor und der Konversenteil zur Zeit der Zisterzienserinnen — nun zu einer Laienkirche umgestaltet worden ist. Neben den beiden nachgewiesenen Altären westlich der Trenn-

[19] SENNHAUSER, Ausgrabungen (wie Anm. 16), S. 88.

wand, welche weiter bestehen blieben, wurde ein weiterer Altar auf der Südseite errrichtet. Umgestaltet wurde auch die Verbindung von dieser zu vermutenden Leutkirche zum Chor der Dominikanerschwestern. Während zuletzt in der Zisterzienserkirche wahrscheinlich zwei schmale, symmetrisch angelegte Durchgänge durch die erwähnte Trennwand bestanden hatten, von denen allerdings nur einer sicher nachgewiesen werden konnte, begnügten sich die Dominikanerschwestern mit einem einzigen Durchgang.

Obwohl es sich beim Dominikanerinnenkloster in der Au bei Steinen um ein spätes Beispiel und in bezug auf die (Vor-)Geschichte der Klosteranlage um einen Sonderfall handelt, ist dennoch hinsichtlich der liturgischen Einrichtung der Kirche ein klar zutage tretendes Gestaltungsbedürfnis des neu installierten Ordens festzustellen, welches im Vergleich zu den Einrichtungen der Vorgängerinnen auf unterschiedliche Funktionsbedürfnisse schließen läßt.

Oetenbach in Zürich

Neben einem verhältnismäßig günstigen Bestand an Rechtstiteln liegt für das Kloster Oetenbach ein Stiftungsbuch vor[20]. Es enthält Angaben zur Entstehungsgeschichte des Klosters sowie eine Sammlung von Lebensbeschreibungen einzelner Nonnen. Dieses nur in einer einzigen Handschrift überlieferte *puchlein der stiftung des closters Otenpach* dürfte um 1340 entstanden sein[21], wobei einzelne Teile, darunter die Gründungsgeschichte des Konvents, vermutlich im 15. Jahrhundert überarbeitet worden sind[22].

Die Klostergründung bis zur definitiven Niederlassung auf dem Sihlbühl in den Mauern der Stadt Zürich spielte sich in vier Phasen ab[23]. Am Anfang stand eine 1234 gegründete Beginenvereinigung in der Stadt Zürich. Einen zweiten Schritt stellte die Errichtung von Konventgebäuden auf dem Sihlfeld dar, die jedoch, bevor sie von den Schwestern bezogen werden konnten, durch eine Überschwemmung der Sihl zerstört wurden. Als Ersatz dafür ist eine Niederlassung beim Oetenbach (heute Hornbach genannt) am Zürichhorn außerhalb der Stadt errichtet worden[24]. Die Niederlassung am Oetenbach, wohin die Nonnen Anfang 1237 übersiedelten, wird im Stiftungsbuch als *hülzen closter* bezeichnet. In einer im selben Jahr für das Kloster der heiligen Jungfrau Maria am Oetenbach ausgestellten päpstlichen Bulle wird denjenigen, die den frommen Frauen, die nichts

[20] H. Zeller-Werdmüller / J. Bächtold (Hrsg.): Die Stiftung des Klosters Oetenbach und das Leben der seligen Schwestern daselbst, in: Zürcher Taschenbuch 12 (1889), S. 213–276 (zitiert: Stiftungsbuch Oetenbach).

[21] A. Halter: Geschichte des Dominikanerinnenklosters Oetenbach in Zürich 1234–1525, Zürcher Diss., Winterthur 1956, S. 4; vgl. Stiftungsbuch Oetenbach, S. 215.

[22] W. Blank: Die Nonnenviten des 14. Jahrhunderts. Eine Studie zur hagiographischen Literatur des Mittelalters unter besonderer Berücksichtigung der Visionen und ihrer Lichtphänomene, Diss. Freiburg/B. 1962, S. 71.

[23] Für das Folgende vgl. Halter, Oetenbach, S. 5ff.

[24] Der Name Oetenbach ist dem Kloster trotz seiner späteren Verlegung in die Stadt geblieben.

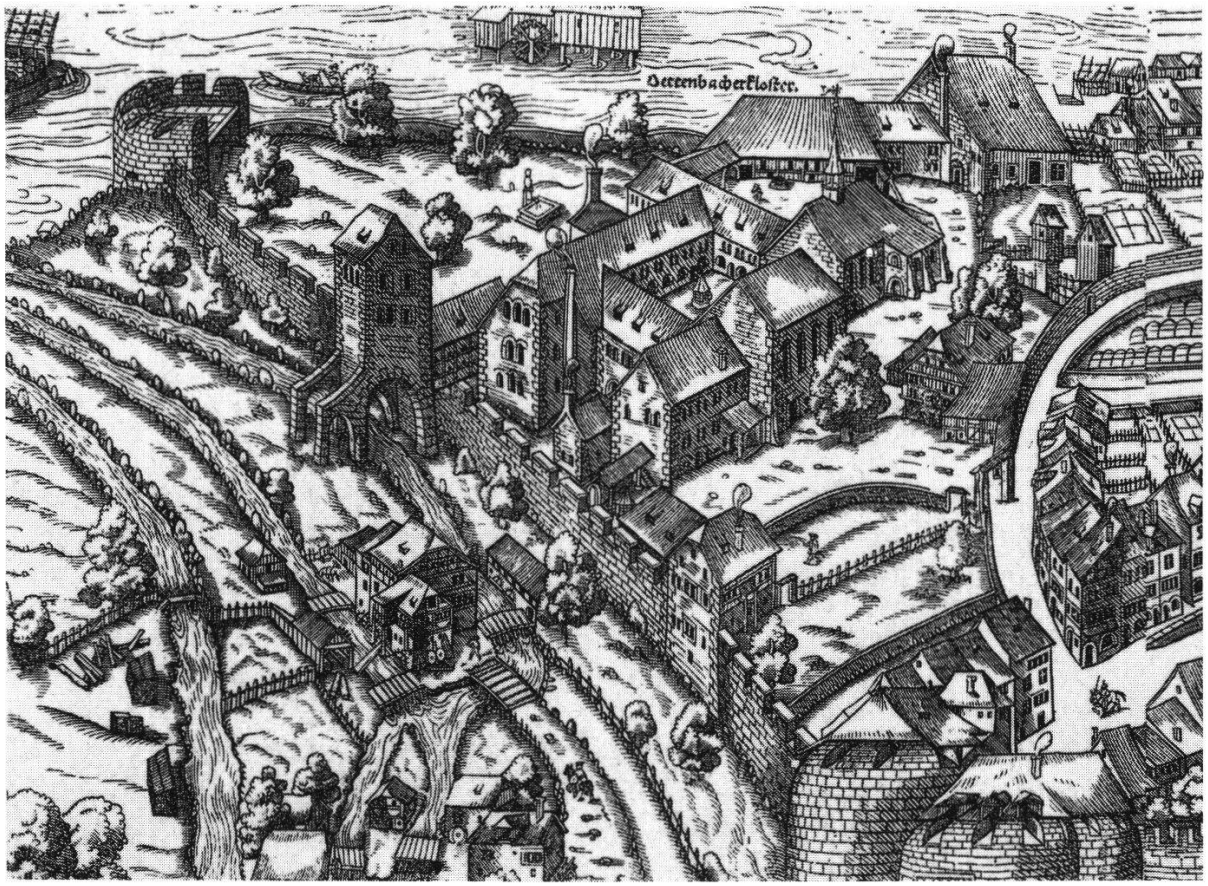

Abbildung 11 Das Kloster Oetenbach in den Mauern der Stadt Zürich. Ausschnitt aus dem Murerprospekt von 1576.

besäßen, womit sie sich erhalten könnten, Almosen spenden und ihnen durch finanzielle Beihilfe den angefangenen Klosterbau vollenden helfen, ein Ablaß in Aussicht gestellt. Erwähnt wird darin, daß der Konvent der Augustinerregel untersteht und nach den Konstitutionen des vom hl. Dominikus in Rom reformierten Frauenklosters St. Sixtus lebt[25]. In einem päpstlichen Schutz- und Immunitätsprivileg von 1239 werden Kirche, Kloster und Wirtschaftsgebäude als zur Klosterhofstatt gehörig erwähnt. Im übrigen wird dem Konvent das Recht gewährt, auf seinem Kirchhof auch Laien zu bestatten[26]. 1245 wurde das Kloster dem Dominikanerorden kommittiert und fortan von den Brüdern des Zürcher Predigerklosters betreut.

Dem Kloster scheinen nun etwelche Gaben und Schenkungen zugekommen zu sein, so daß man an den Ausbau des Klosters denken konnte: *Also nament si zu geistlichen und zeitlichen, und beriet sie got etwas, do mit wolten si pauen und mauren machen, als si auch teten*[27]. Es war jedoch «ein offenbar zu wenig vorbereitetes Unternehmen»[28], denn das Kloster wurde zu nah an den See gebaut. *Und do si*

[25] Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, bearbeitet von J. Escher und P. Schweizer, 12 Bde, Zürich 1888-1939 (zitiert: UBZ), Bd. II, Nr. 509.

[26] Zu dieser nur in einer deutschen Übersetzung erhaltenen Papsturkunde vgl. UBZ II, Nrn. 524 und 524*.

[27] Stiftungsbuch Oetenbach, S. 226.

[28] Halter, Oetenbach, S. 26.

sahent, daß ir closter also fast an dem wasser stund, do wurdent si als herzlichen betrübt, daß si pitterlichen weinten[29]. Dennoch wurde der Bau fortgeführt, doch geriet das Kloster offenbar in Geldschwierigkeiten: *Do hetten si nit, den knechten ze lonen, die inen stein trugent*[30]. Schließlich hätten sich die Schwestern, wie das Stiftungsbuch berichtet, selber vor die Baukarren gespannt. *Also machten si kor*(Chor) *und reventer*(Refektorium) *und dormiter*(Dormitorium) *und kapitel haus und andre ding, des si bedorften, in guter maß*[31], Es schien dennoch nicht alles «in guter maß» gelungen zu sein, denn weiter unten liest man: *Nun was das closter nit nach irem willen gepawen, als inen denn komlichen* (bequem) *were gesein, als do vor stet. Und do si sich also mereten an der zal der swestern und an dem zeitlichen gut, do hetten si geren gehabt ein komlichen closterstat*[32].

So mochten die mißliche Lage des Klosters zu nahe am See ebenso wie eine nicht unerhebliche Zunahme der Zahl der Schwestern[33] zum Entschluß beigetragen haben, das Kloster neuerdings zu verlegen. Aus dem plötzlichen Fehlen von Kaufurkunden in den Jahren 1283—85 einerseits sowie aus Verkäufen des Klosters wegen Verschuldung schließt Annemarie HALTER[34], daß der Klosterbau in den Mauern der Stadt Zürich in jenen Jahren bereits in Gange war: *do fiengent si on, ze pauen und pauten des ersten unser frawen Capelle und dar nach ein klein hulzen closter. (...) und do das closter gepauen ward, daß si darinnen möchten beleiben, do bereiteten si sich und santen ire pücher und anders, das si hetten, auf die neue hofstat. Si grubent auch aus dem kirchhof das gepein der seligen swestern und fürten das mit inen*[35].

[29] Stiftungsbuch Oetenbach, S. 226.

[30] Stiftungsbuch Oetenbach, S. 226.

[31] Stiftungsbuch Oetenbach, S. 226.

[32] Stiftungsbuch Oetenbach, S. 234.

[33] Der Konvent soll beim Bezug des Klosters Alt-Oetenbach im Jahre 1237 64 Schwestern, bei der Übersiedlung in die Stadt Zürich 1285 hingegegen 120 Klosterfrauen gezählt haben (Stiftungsbuch Oetenbach, S. 222 und S. 235).

[34] HALTER, Oetenbach, S. 40.

[35] Stiftungsbuch Oetenbach, S. 234f. In diesem aus heutiger Sicht eher befremdlichen Unterfangen, die toten Schwestern auszugraben und in das neue Kloster überzuführen, drückt sich der Wille nach Erhaltung der Gemeinschaft der Lebenden und der Verstorbenen aus. — Ein ähnliches Beispiel einer allem Anschein nach geplanten, schliesslich aber unterbliebenen Exhumierung und Überführung von Klosterfrauen in einen neugeweihten Klosterfriedhof ist aufgrund von Befunden bei Ausgrabungen im Jahre 1984 in der Pfarrkiche Glis VS anzunehmen. Hier sind zwölf Bestattungen aus der Zeit von 1694 bis 1723 geborgen worden, die je mit einem um den Hals gehängten Inschriftentäfelchen mit Name und Sterbedatum gekennzeichnet waren. Es handelte sich dabei um Schwestern des 1661 im benachbarten Brig gegründeten Ursulinenklosters, welches jedoch erst 1733 eine eigene Kirche erhielt. Bis zu diesem Zeitpunkt sind die verstorbenen Schwestern in der zuständigen Pfarrkirche in Glis bestattet worden (G. DESCŒUDRES / J. SAROTT: Eine frühchristliche Taufkirche im Oberwallis. Die Ausgrabungen in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau auf dem Glisacker (Gemeinde Brig/Glis), in: Vallesia 41 (1986), S. 349—448, besonders S. 440ff.). Man möchte annehmen, daß die in dieser Art anderweitig unbekannte Kennzeichnung der Toten im Hinblick auf eine Exhumierung und Überführung der Schwestern in das Ursulinenkloster nach der Errichtung der Kirche bzw. nach der Weihe eines eigenen Friedhofes vorgenommen worden war, dann aber offenbar unterblieben ist. (Wir verdanken diese einleuchtende Interpretation des Befundes von Glis, welcher sich die Angaben aus dem Stiftungsbuch von Oetenbach auf überraschende Weise zur Seite stellen lassen, Herrn Werner-Konrad Jaggi vom Schweizerischen Landesmuseum.)

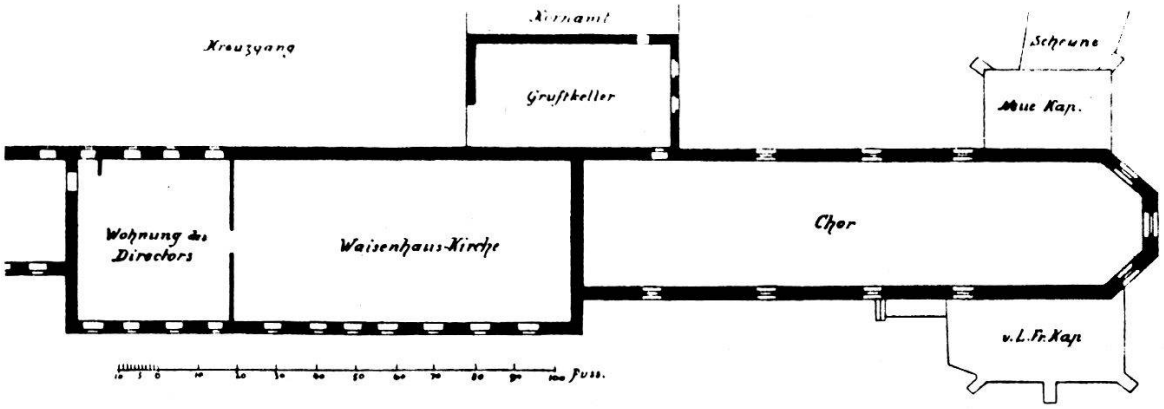

Abbildung 12 Grundriß der Kirche Oetenbach nach einer Vorlage vermutlich aus dem 18. Jahrhundert.

Die Klosterfrauen scheinen auch bei der Übersiedlung 1285 auf die neue Hofstatt in Zürich vorerst ein Provisorium angetreten zuhaben. *Und da si in das neu closter kament, das von ringer kost* (geringem Aufwand) *was gemacht, dar nach mit hilf erberer* (ehrbarer) *leuten ist es noch und noch gepessert*[36]. Auf einen solchen etappenweisen Ausbau deuten die Erwähnung der Liebfrauenkapelle, welche als südliche Seitenkapelle der späteren Klosterkirche erscheint, als erstem Kirchenbau hin ebenso wie der Hinweis auf ein in Holz gebautes Kloster.

Anläßlich der Weihe von drei Altären 1285 zu Ehren von Philipp und Jakobus, Johannes Baptista sowie Regula und Katharina wird ein Ablaß denjenigen in Aussicht gestellt, die die Kirche an bestimmten Festtagen besuchen[37], was bereits auf die Existenz einer Laienkirche hindeutet. 1286 wird das Chor der Klosterkirche erwähnt[38]; doch erst im Jahre 1317 wird der Hochaltar im Chor der Kirche und ein weiterer Altar in der Leutkirche vor dem Eingang in das Chor geweiht[39]. «In den Jahren vor 1317 wird die Oetenbacher Kirche im großen ganzen ihre endgültige äußere Gestalt erhalten haben.»[40]

Ein weiterer Altar «rechts vom Eingang des Chores» wurde 1332 geweiht[41], und 1347 liegt eine erste Erwähnung der nördlichen Seitenkapelle vor, die Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts mit Wandmalereien ausgestattet wurde[42]. Im Frauenchor wurden vor der Zerstörung der ehemaligen Klostergebäude Rahmenmalereien «aus einem Zeitpunkte, der wohl nicht ferne von der um 1317 stattgehabten Vollendung der Kirche lag»[43], beobachtet, welche kurz vor Aufhebung des Klosters mit Rankenmotiven übermalt worden waren.

36 Stiftungsbuch Oetenbach, S. 235.
37 UBZ V, Nr. 1921.
38 UBZ V, Nr. 1946.
39 UBZ IX, Nr. 3498.
40 HALTER, Oetenbach, S. 46; davon geht auch J. R. RAHN: Vom Chor der Oetenbacher Kirche, in: ASA (1869), S. 27, aus.
41 UBZ XI, Nr. 4471.
42 HALTER, Oetenbach, S. 68.
43 J. R. RAHN: Wandgemälde im Chor der Oetenbacher Kirche in Zürich, in: ASA, N.F. 5 (1903/04), S. 150–156, besonders S. 150; vgl. auch RAHN, Chor der Oetenbacher Kirche (wie Anm. 40), S. 26–31.

Ein Hinweis auf die Disposition im Innern der Klosterkirche läßt sich aus Gerichtsakten gewinnen, worin die Verhandlungen über einen Bubenstreich anläßlich der Kirchweih von 1393 aufgezeichnet sind. Danach drangen einige junge Leute, Söhne aus besten Zürcher Familien, in das Kloster ein und gingen «durch das Törchen im Gitter vor dem Laienkirchenaltar, beseitigten die Türe im Lettner (der *Mûnchen tûr*) und drangen in den Nonnenchor ein»[44]. Dazu ist zu bemerken, daß die Annahme eines Lettners höchst fraglich ist und durch keinerlei Angaben (z. B. von Altären darauf wie in Töß und Dießenhofen) gestützt wird. Mit dem Hinweis auf eine *Mûnchen tûr* ist vielmehr an eine Trennwand zwischen Laienkirche und Frauenchor zu denken. Die Erwähnung eines «Törchens im Gitter vor dem Laienkirchenaltar» macht zudem deutlich, daß die Laienkirche ein durch ein Gitter abgeschranktes Presbyterium aufgewiesen hatte.

«Überaus zahlreich waren die Gläubigen, die sich selbst oder ihren Angehörigen Messen und Jahrzeiten in Oetenbach stifteten.»[45] Eine solche Stiftung wurde 1426 von einer gewissen Elisabeth Zaey vorgenommen, indem sie die Klosterfrauen verpflichtete, *si nach irem tod bestattnen und ewenklich ir jarzit nach iro ordens und gotzhuses gewonheit, als si dann andern erberen lûten jarzit begand, die bi inen bestattnet werden, getrûwlichen began süllent*[46]. Dieses Zeugnis widerspricht der Annahme von Annemarie HALTER, daß sich Oetenbach als Begräbnisstätte von Laien nie großer Beliebtheit erfreut habe, da man Kenntnis von nur zwei außerhalb des Klosters verstorbenen Laien habe, die in Oetenbach beigesetzt worden sind. Archäologische Ausgrabungen — die in Oetenbach allerdings nicht vorgenommen worden sind[47] — zeigen bei Bettelordenskirchen gewöhnlich eine Vielzahl von Gräbern, von denen zumeist nur die wenigsten aus schriftlichen Quellen bekannt sind. Die überaus zahlreichen Jahrzeitstiftungen ebenso wie die Verfügungen der Elisabeth Zaey, ihr Jahrzeit «nach ihres Ordens und Gotteshauses Gewohnheit zu begehen, wie sie dies bei andern ehrbaren Leuten tun, die bei ihnen bestattet sind», lassen im Gegenteil vermuten, daß sich das Kloster Oetenbach als Begräbnisstätte für Laien sehr großer Beliebtheit erfreut hat. Bereits im Jahre 1321 war das Begräbnisrecht von seiten des Ordens für die Frauenklöster dahingehend eingeschränkt worden, «daß fortan dem Wunsch edler Leute beiderlei Geschlechtes, im Chor der Klosterkirche bestattet zu werden, nicht mehr stattgegeben werden dürfe»[48].

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die Kirche des an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert in der Stadt erbauten Klosters Oetenbach zweigeteilt war in das Frauenchor und in die Laienkirche. Diese Zweiteilung scheint sich,

[44] HALTER, Oetenbach, S. 114.

[45] HALTER, Oetenbach, S. 101, wo es weiter heißt: «Das Oetenbacher Klosterarchiv enthält noch heute über hundert Urkunden, in denen Priorin und Konvent für die gewissenhafte Durchführung der mit solchen Stiftungen übernommenen Verpflichtungen garantieren.»

[46] Zitiert nach HALTER, Oetenbach, S. 101.

[47] Der gesamte Gebäudekomplex des bei der Reformation 1523 aufgehobenen Dominikanerinnenklosters Oetenbach mußte 1902/03 einem Straßenbau sowie der ausgedehnten Anlage von Amtshäusern weichen; K. ESCHER, Kdm ZH IV/1, Basel 1939, S. 270ff., besonders S. 271.

[48] HALTER, Oetenbach, S. 100f; UBZ X, Nr. 3757.

wenn wir der perspektivisch allerdings verzerrten Darstellung des Murerprospekts folgen (Abb. 11), auch im äußeren Erscheinungsbild abgezeichnet zu haben. Zum einen scheint ein durchgehendes Dach gefehlt zu haben, zum andern zeigt die Leutkirche gegenüber dem Schwesternchor im Süden einen Vorsprung. Dieser könnte ein Indiz dafür sein, daß die beiden Teile nicht gleichzeitig, jedenfalls nicht aus einem Guß, entstanden sind.

Anzunehmen ist wohl nicht ein Lettner, sondern eine Trennwand zwischen den beiden Kirchen. VOEGELIN stellt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fest, daß das Schiff, d. h. die Laienkirche, gegenüber dem ursprünglichen Zustand durch vielfache Umbauten zwar stark verändert worden sei und fährt dann fort: «Hingegen erkennt man noch, daß dasselbe durch eine fünfzehn Fuß hohe, durchgehende Mauer, an welcher der dem Evangelisten Johannes geweihte Altar stund, vom Chor abgeschlossen war. Über dieser Mauer aber wölbt sich ein in seiner (späteren) Vermauerung jetzt noch sichtbarer Spitzbogen von zwanzig Fuß Höhe.»[49]

Die erwähnte Quelle aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert gibt überdies an, daß damals in der Leutkirche ein Gitter zur Abschrankung des Presbyteriums bestand. Es ist davon auszugehen, daß die Laienkirche einschiffig war, und die eichenen Stützen, wie sie zur Zeit VOEGELINS existierten, von jüngeren Einbauten nach Auflassung des Klosters herrührten[50].

Im Frauenchor stand der 1317 geweihte Hauptaltar mit der Muttergottes als Hauptpatronin sowie den Stadt- und Ordensheiligen als zwei Gruppen von Nebenpatrozinien. Dieser Raum, dem noch zwei Nebenkapellen (die Liebfrauen- und die sog. Neue Kapelle) angegliedert waren, scheint bereits bei seiner Weihe mit ornamentalen Malereien versehen gewesen zu sein, mit Motiven, wie sie aus zeitgleichen Wandmalereien in Zürcher Profanbauten bekannt sind[51].

Töß bei Winterthur

Im Dominikanerinnenkloster Töß ist um 1340 zwar ein berühmtes, von Elsbeth Stagel verfaßtes Schwesternbuch entstanden, doch finden sich darin nur spärliche Angaben zur Entstehung und Geschichte des Konvents[52]. Dieser ist ebenfalls aus einer Beginenvereinigung hervorgegangen, welcher von den Grafen von Kyburg

[49] S. VOEGELIN: Bilder aus dem alten Zürich, Zürich 1874, S. 14.

[50] VOEGELIN, Bilder, S. 14: «Einzig im Innern des Schiffes liefen zwei Reihen von je sechs eichenen Pfeilern, welche die Decke stützten; sieben derselben sind noch erhalten.» — Ähnliche Stützen ließen sich auch im Chor der ehemaligen Predigerkirche (heute: Französische Kirche) in Bern nachweisen, die von gewerblichen Einbauten herrührten, denn das Chor war in nachreformatorischer Zeit als Weinlager und Kornschütte benützt worden (eine Publikation der archäologischen Untersuchungen an dieser Kirche sowie im angrenzenden Konventbereich ist in Vorbereitung).

[51] Vgl. F. GUEX: Das Haus zur Treu in Zürich, in: Nobile Turegum multarum copia rerum, Zürich 1982, S. 39—75, besonders S. 46.

[52] F. VETTER (Hrsg.): Das Leben der Schwestern zu Töß beschrieben von Elsbet Stagel (Deutsche Texte des Mittelalters 6), Berlin 1906 (zitiert: Schwesternbuch Töß); vgl. BLANK, Nonnenviten (wie Anm. 22), S. 65—68.

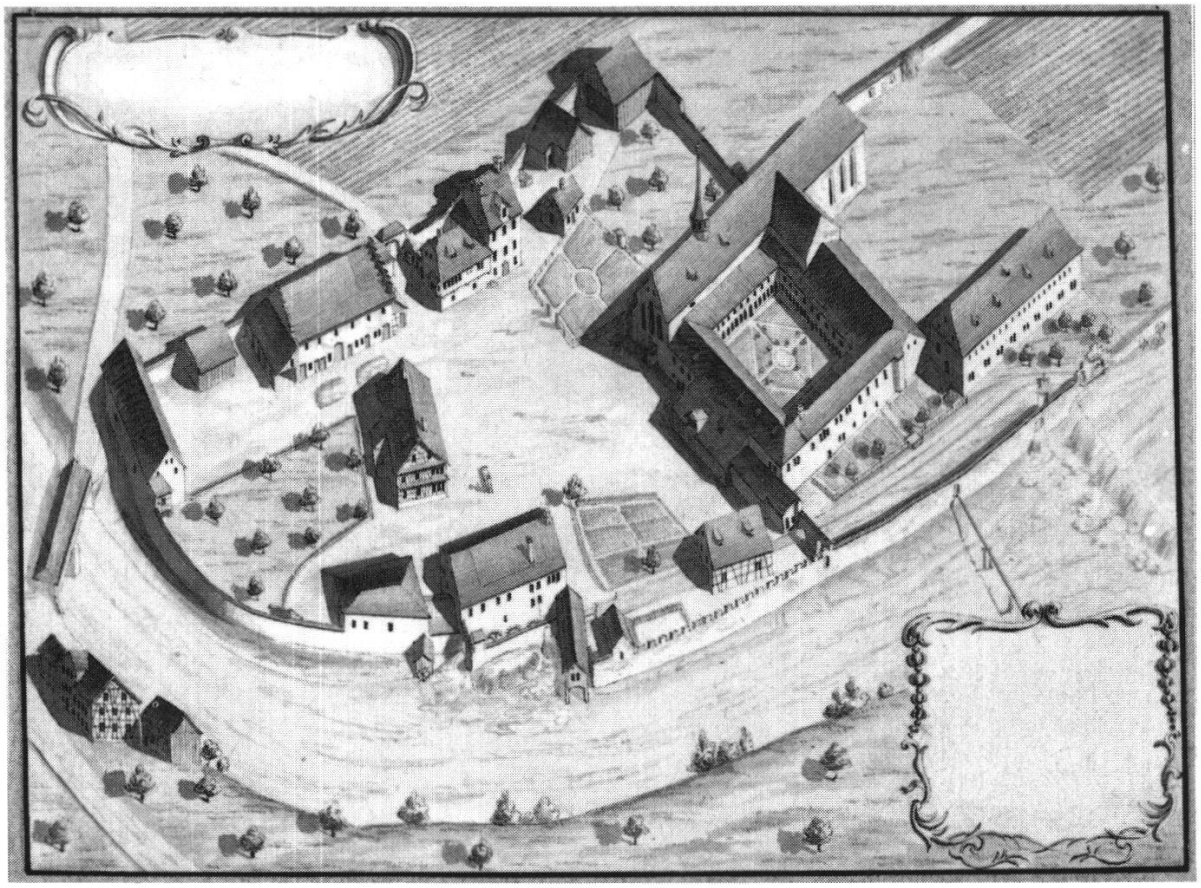

Abbildung 13 Das Kloster Töß. Ansicht von Südwesten. Lavierte Zeichnung von Ludwig Schultheß, um1837 entstanden.

eine Hofstatt und eine Mühle bei der Tößbrücke geschenkt worden war[53]. Hier an der Tößbrücke ist 1233 das Kloster gegründet worden, welches zur Zeit der Reformation im Jahre 1525 aufgehoben wurde. Die ehemalige Klosterkirche diente danach verschiedenen, profanen wie sakralen Zwecken, ehe sie 1854 als Fabrik eingerichtet und schließlich 1916 abgetragen worden ist[54]. «Es ist zu bedauern, daß vor dem Abbruch der Klostergebäude kein Zeuge sich fand, der es der Mühe wert gehalten hätte, auch nur ein flüchtiges Bild ihrer Teilung und Ausstattung zu entwerfen oder aufzuzeichnen, was Ältere gewiß noch von den einzelnen Stücken und ihrer ehemaligen Bestimmung zu berichten wußten», wie RAHN vermerkt[55].

53 A. HÄBERLE: Die Grafen von Kyburg und ihre kirchlichen Stiftungen, in: Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 8), Olten 1981, S. 53–68, besonders S. 56f. Vgl. ferner H. SULZER: Das Dominikanerinnenkloster Töß, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 26 (1904), S. 83–122; M.-Cl. DÄNIKER-GYSIN: Geschichte des Dominikanerinnenklosters Töß 1233–1525 (289. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur), Winterthur 1958.

54 A. HAFNER: Das ehemalige Kloster des Dominikaner Ordens an der Tößbrücke. Eine kunsthistorische Studie (216. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur), Winterthur 1879; J. R. RAHN: Das Dominikanerinnenkloster Töß. Seine Bauten und Wandgemälde, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 26 (1904), S. 125–153; E. DEJUNG / R. ZÜRCHER, Kdm ZH VI, Basel 1952, S. 319–331.

55 RAHN, Töß, S. 130.

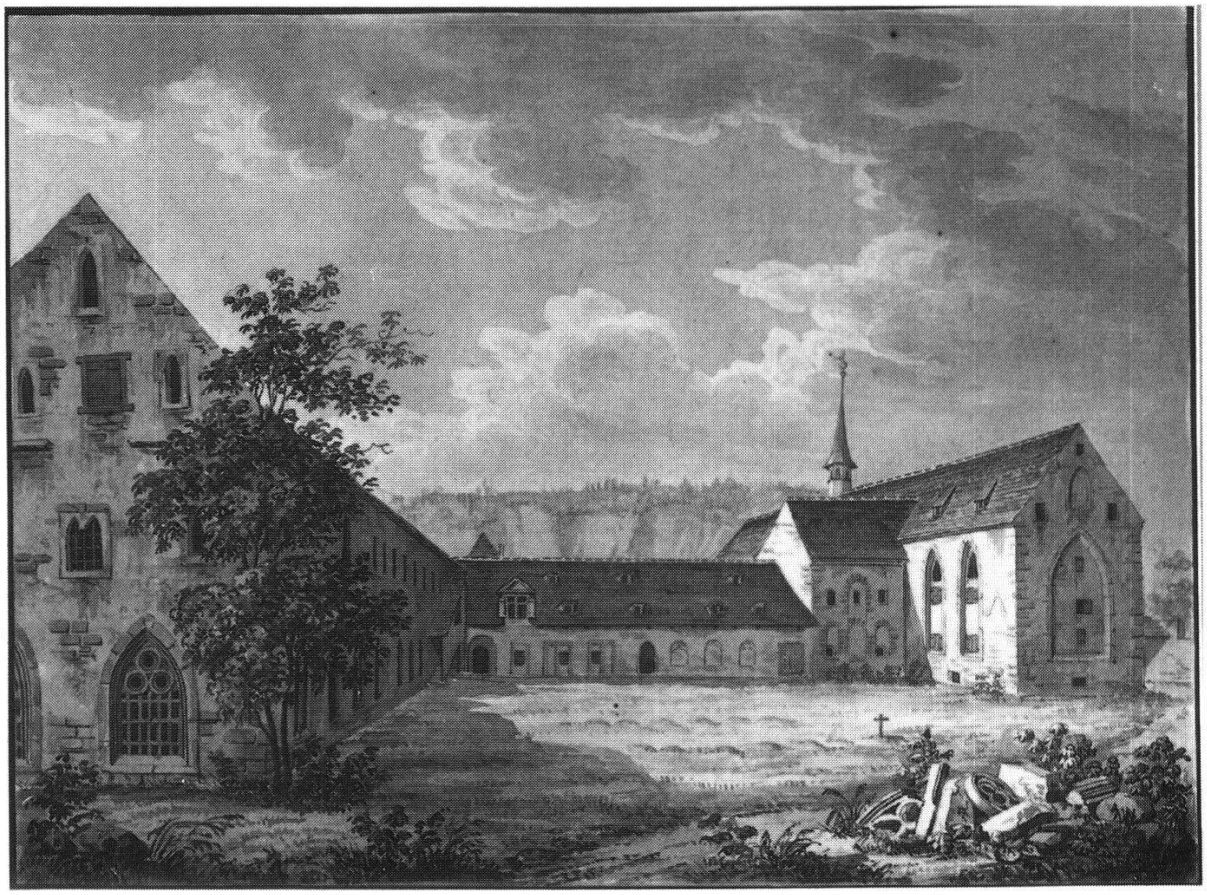

Abbildung 14 Töß. Blick von Südosten gegen die Klosterkirche (rechts im Bild) mit der angebauten Kapelle. Lavierte Zeichnung von Joh. Cd. Vögeli aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts.

Die baulichen Anfänge der Klosterkirche sind nur undeutlich faßbar. 1240 weihte Bischof Heinrich von Konstanz die Kirche zu Ehren Gottes und Mariens und gewährte dem Kloster u. a. das Bestattungsrecht[56]. 1245 ist das Kloster dem Predigerorden kommittiert worden, nachdem bereits 1235 Papst Gregor IX. den Prior des Predigerklosters in Zürich mit der *cura monialium* in Töß beauftragt hatte[57]. 1241 ist ein Altar zu Ehren Johannes des Evangelisten erwähnt, und wie einzig in Heinrich Brennwalds Schweizer Chronik überliefert wird, soll Albertus Magnus, der berühmte Dominikanergelehrte, in der Klosterkirche Töß mehrere Altäre geweiht haben[58]. Auch in Töß scheint der erste Kirchenbau ein Provisorium gewesen zu sein, RAHN spricht von einem «Notbau»[59], und erst allmählich, begünstigt durch Ablässe zugunsten der *fabrica ecclesiae*[60], ist deren Ausbau an die Hand genommen worden. Dabei scheinen durch den Zuwachs der Klosterfrauen auch zunehmend beengende Platzverhältnisse eine Rolle gespielt zu haben. So

[56] UBZ II, Nr. 530. – Bemerkenswert ist die Dorsalnotiz auf diesem Brief: *Umbe begrebene* (Bestattungen) *und ander dinc*, was zeigt, worin das hauptsächliche Interesse des Konvents späterhin an dieser Urkunde lag.

[57] UBZ II, Nr. 626; UBZ XIII, Nr. 501b.

[58] UBZ XIII, Nr. 1402.

[59] RAHN, Töß, S. 128.

[60] DÄNIKER-GYSIN, Geschichte, S. 57.

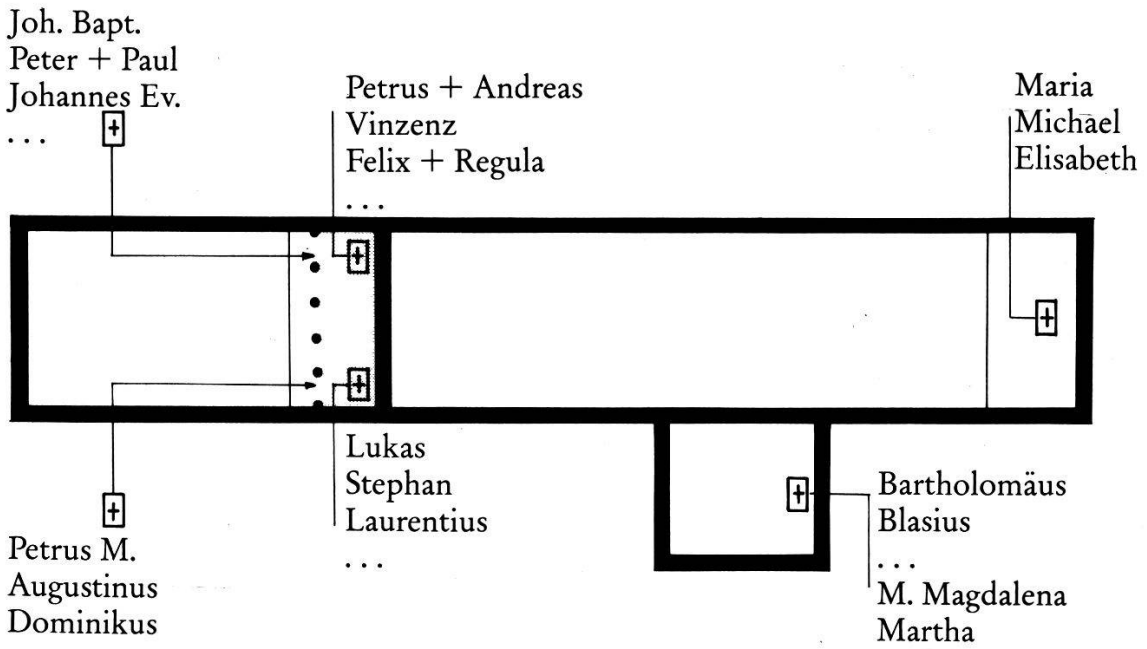

Abbildung 15 Dominikanerinnenkirche Töß. Schematische Grundrißdarstellung (Proportionen gemäß den Angaben von RAHN) mit den in den Weihbriefen erwähnten liturgischen Ausstattungselementen. Zustand um 1325.

wird beispielsweise von Ita von Sulz berichtet: *Und in den zitten do der kor als gar eng was, do hies sy die priorin usser ir stuol gan und gab ir ain stat hinder dem alter* [61].

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts schließlich ist ein weitgehender Neubau der Klosterkirche entstanden, welcher in den wesentlichen Teilen bis in die Neuzeit bestehen blieb. Im Jahre 1315 wurde von Weihbischof Johannes von Valanea, einem Dominikaner, «der Hochaltar mit dem Chor und der Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria, Michaels und der hl. Elisabeth» konsekriert. In der Kirche, *ecclesia*, — hier als Gegensatz zum Frauenchor verstanden — sind ferner ein «unterer» und zwei «obere» Altäre, letztere auf einem Lettner situiert, geweiht worden, nachdem bereits zuvor im selben Jahr vom gleichen Bischof ein Altar in einer südlich des Chores gelegenen Kapelle konsekriert worden ist[62], wofür sich Schwester Mezzi von Klingenberg eingesetzt hatte[63]. Zehn Jahre später ist ein weiterer «unterer» Altar auf der Seite des Klosters, d. h. auf der Südseite der Kirche, geweiht worden.

Im Jahre 1325 bestand die Klosterkirche von Töß demnach aus dem Frauenchor mit dem Hochaltar und, durch einen Lettner getrennt, aus der Laienkirche, wobei hier zwei Altäre auf und zwei wahrscheinlich unter dem Lettner standen (Abb. 15)[64]. «Chor und Langhaus bildeten ohne sichtbare Trennung zum Äußeren ein Rechteck von 66.87 m innerer Länge und 10.20 m Breite. Beide Teile waren ein-

[61] Schwesternbuch Töß, S. 20. — Um die Mitte des 14. Jahrhunderts soll der Konvent aus 100 Nonnen bestanden haben (HAFNER, Kloster an der Tößbrücke, S. 8).

[62] UBZ XIII, Nr. 3379. — Zu der im Weihbrief angegebenen Positionierung und den Patrozinien der Altäre vgl. Abb. 15

[63] Schwesternbuch Töß, S. 45: *Sy* (Schwester Mezzi) *geschuoff das der altar in der capell gewicht ward.*

[64] Der Lettner soll 1525 abgerissen worden sein (Kdm ZH VI, S. 323).

schiffig, von gleicher Breite und mutmaßlich in gleicher Höhe, mit einer flachen Holzdiele bedeckt ... Unbekannt wie die übrige Einrichtung und Ausstattung der Kirche ist auch ihr Verhältnis zu der etwas niedrigeren Kapelle, die an die Südseite des Chores stieß.»[65] Für diese Kapelle sind etliche Bestattungen überliefert, wie überhaupt «Grafen, Freie und zahlreiche Edelleute ihr Grab in Töß gefunden hatten», wie die zwischen 1525 und 1532 entstandene Chronik des Laurentius Boßhard überliefert, welche auch von einer Jahrzeitmeisterin berichtet.[66] Berühmt war jenes «erhaben Grab» der 1336 in Töß verstorbenen Prinzessin Elisabeth von Ungarn, deren wohl als Sarkophag zu deutendes Grabmal im Chor seine Aufstellung gefunden hatte[67].

St. Katharinental bei Dießenhofen

Für das Dominikanerinnenkloster St. Katharinental bei Dießenhofen sind neben einem Schwesternbuch aus der Zeit um 1340/45[68] auch Aufzeichnungen über den *Anfang deß Closters S. Catharinaethal underhalb Dießenhofen* erhalten, deren neuzeitliche Handschriftenüberlieferung auf ältere Textvorlagen zurückgeht[69]. Einer Beginensammnung aus Winterthur, welche nach Dießenhofen übersiedelt war, schenkte Graf Hartmann von Kyburg 1242 ein Grundstück außerhalb der Stadt. Der Bischof von Konstanz bewilligte im selben Jahr «der Priorin und dem Konvent der Schwestern zu Dießenhofen, die bis anhin in den Mauern der Stadt gewohnt haben, sich an einen Ort außerhalb der Stadt am Rheine zu begeben, den sie S. Katharinenthal zu nennen wünschen und wo sie mit mehr Ruhe als in der Stadt ihren Gottesdienst halten können. Er gestattete ihnen, neben Kirche und Kloster die sonst noch nötigen Gebäude dahinzustellen und befreite sie 'von der Obsorge des Pfarrers von Dießenhofen'».[70] Die Frauen haben darauf *zuosamen gesamlet und bauthen ein haus ... undt wonet alle schwesteren darein, biß das closter gebaut war*[71]. Dort erhielten sie sich *baij einander mit arbeit undt allmusen undt spardten so vill* (wie) *meglich zum bauen*[72]. Schließlich konnte mit dem Bau von Kirche und Kloster begonnen werden. Der Spitalkaplan von Dießenhofen, der die Frauen nun geistlich betreute, hat *den ersten stein gelegt in der ehr St. Catharina*

[65] RAHN, Töß, S. 128.

[66] HAFNER, Kloster an der Tößbrücke, S. 4 und S. 7f.

[67] E. DELMAR: Das Grabmal der Prinzessin Elisabeth von Ungarn im Schweizerischen Landesmuseum, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 4 (1942), S. 150–154.

[68] A. BRILINGER (Hrsg.): Die Nonnen von St. Katharinenthal bei Dießenhofen (Leben hl. alemannischer Frauen im Mittelalter V), in: Alemannia 15 (1887), S. 150–187 (zitiert: Schwesternbuch Dießenhofen); vgl. BLANK, Nonnenviten (wie Anm. 22), S. 72–74, sowie A. BORST: Mönche am Bodensee, 610–1525, Sigmaringen 1985, S. 284–301.

[69] K. FREI-KUNDERT: Zur Baugeschichte des Klosters St. Katharinental, in: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte 66 (1929), S. 139–150; vgl. auch J. R. RAHN: Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Cantons Thurgau, Frauenfeld 1899, S. 217–224.

[70] FREI-KUNDERT, Baugeschichte, S. 141, Anm. 7.

[71] FREI-KUNDERT, Baugeschichte, S. 141.

[72] FREI-KUNDERT, Baugeschichte, S. 142.

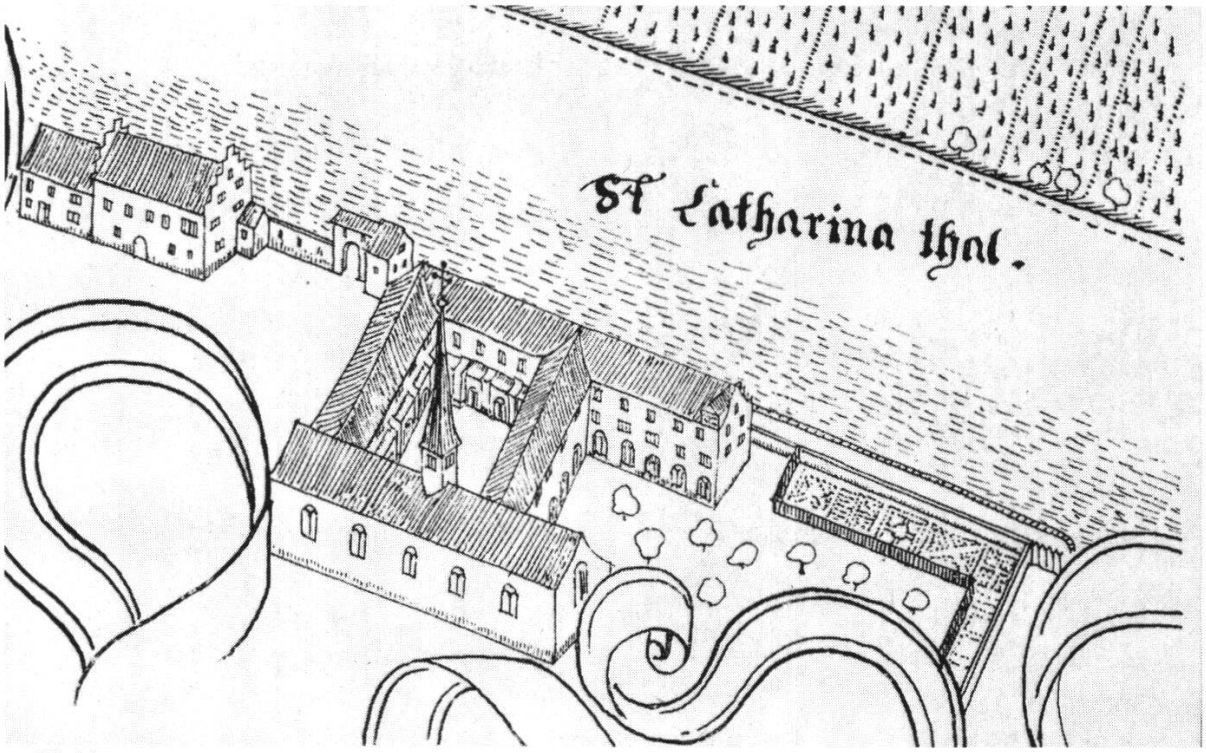

Abbildung 16 St. Katharinental bei Dießenhofen. Südansicht des alten Klosters nach J. J. Mentzingers Plan der Zehntenreben von 1640.

Marterin, den andern (in der Ehre) *St. Nicolai; darauf lauffen raiche undt arme laith zuo undt hälffen stein dragen. . . Ein alte frauw von Randeg undt andere edell-laith schikhten uns vill allmuesen, das wir alle sambsteg die werkhlait koendten zahlen*[73]. Das Kloster ist ebenfalls 1245 dem Dominikanerorden kommittiert und fortan von den Predigerbrüdern in Konstanz betreut worden.

Anno 1250[74] *gabe uns der sellige bischoff von Regenspurg, Albertus magnus die benediction und waihte den chor und den frauwen* (-Altar) *im chor in der ehr unser lieben frauwen und St. Joannis Evangelisten undt 2 alter* (Altäre) *vorausen in der auseren kirchen in der ehr St. Catharina Mart. und St. Nicolai, den andern* (in) *St. Dominici* (und) *St. Petri Mart. Dise 2 alter wurden hernach abgebrochen und durch Eberhardt von Craitzlingen zuo Costantz so ein tochter ins closter zu uns gethan und 4 ander alter, wie auch den chor so baufellig gewes, und die cantzell und den mitleren altar machen lasen, das wir unsren lieben herren in der heiligen mösß* (Messe) *könen sehen. Der mitler alltar ist geweiht zuo ehren unser lieben frauwen und St. Joannis Baptist und St. Dominici. Der andere an der clostermaur in der ehr des hl. Joannis Evangelisten und St. Jacobi seines brueders und St. Petri Mart. prediger ordens undt Maria Magdalene. Der altar gegen dem berg in der ehr unser lieben frauwen undt St. Catharina Mart. und St. Nicolai und St. Agatha und St. Thomas von Candellberg* (Canterbury), *der altar aber baij der cantzel ist gewaiht worden in der ehr unser lieben frauwen, allen englen undt aller heilligen*[75].

[73] Frei-Kundert, Baugeschichte, S. 142.

[74] Eher 1268/69; das Datum variiert in den Hss. sowie in weiteren Überlieferungen (Frei-Kundert, Baugeschichte, S. 143, Anm. 22).

[75] Frei-Kundert, Baugeschichte, S. 143ff.

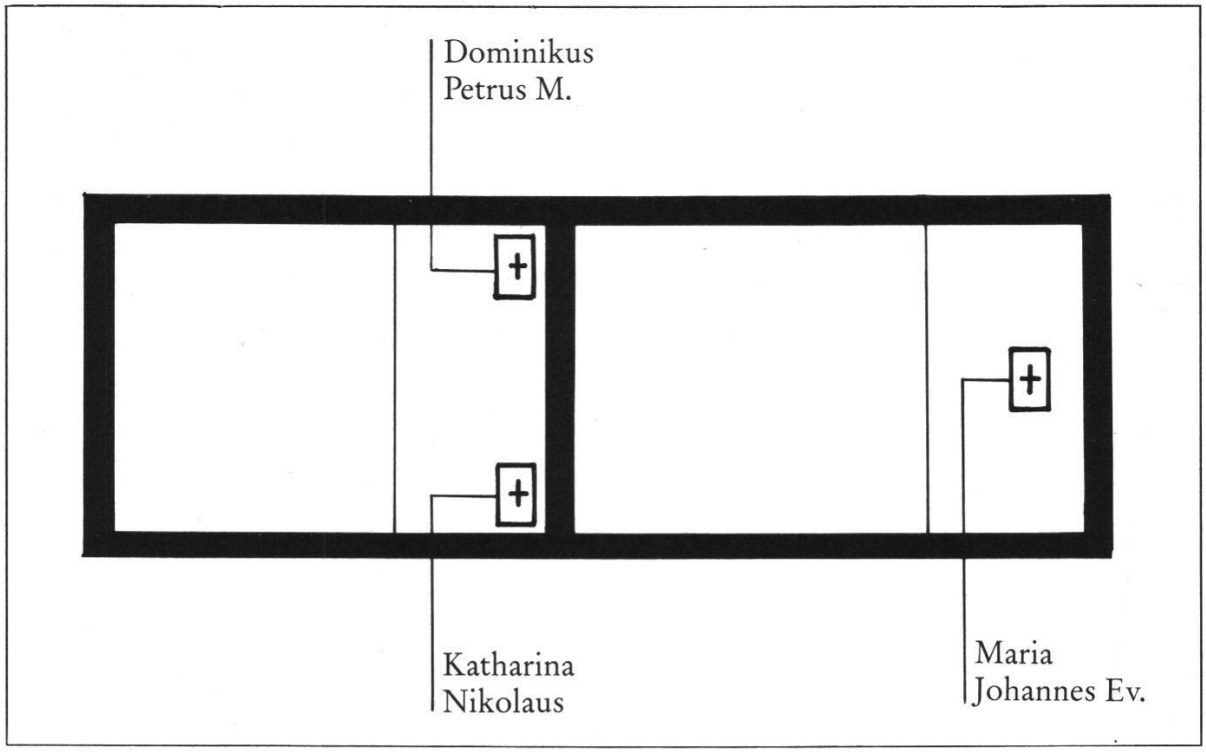

Abbildung 17 Dießenhofen, Anlage I. Schematische Grundrißdarstellung der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstandenen Klosterkirche mit den im Baubuch erwähnten Ausstattungselementen.

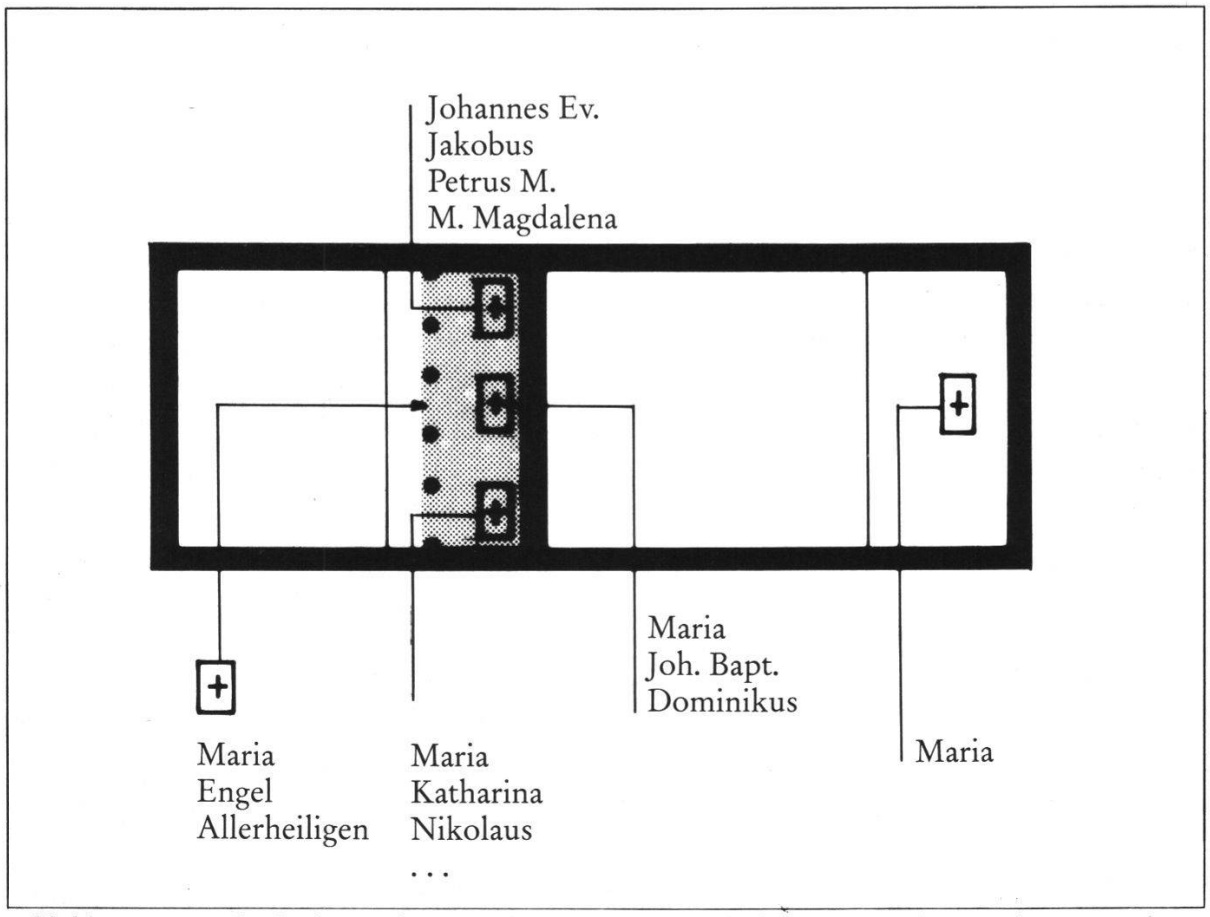

Abbildung 18 Dießenhofen, Anlage II. Schematische Grundrißdarstellung der im Jahre 1305 rekonsekrierten Klosterkirche mit den im Baubuch erwähnten Ausstattungselementen.

In diesem Ausschnitt aus dem Baubuch ist von zwei verschiedenen Kirchenbauten die Rede. Der Gründungsbau wurde offenbar durch Albertus Magnus geweiht, nämlich das Frauenchor mit dem Hauptaltar sowie zwei Altäre in der «äußern Kirche», womit zweifellos die Leutkirche gemeint war. Dieser erste Kirchenbau dürfte in seiner liturgischen Disposition weitgehend mit jenem um 1350 im Kloster St. Peter in Schwyz fertiggestellten übereingestimmt haben.

Ein begüterter Wohltäter aus Kreuzlingen, dessen Tochter ins Kloster eingetreten war, ermöglichte zu Beginn des 14. Jahrhunderts einen großzügigen Um- oder Neubau der Klosterkirche. Um- oder neugebaut wurde einmal das Chor, welches anläßlich der Neuweihe der Klosterkirche im Jahre 1305 mit dem Hauptaltar darin rekonsekriert worden ist[76]. Erhebliche Veränderungen jedenfalls in der liturgischen Disposition scheinen vor allem in der Laienkirche vorgenommen worden zu sein, wo nun anstelle der beiden abgebrochenen vier neue Altäre errichtet wurden. Erwähnt sind zwei Seitenaltäre, ein nördlicher (*an der clostermauer*) und ein südlicher (*gegen dem berg*) sowie ein Altar in der Mitte. Aus einer jüngeren Überlieferung[77] geht hervor, daß über dem mittleren Altar ein vergittertes Fenster angebracht wurde, welches den Schwestern im Chor ermöglichte, *unseren Heiland und Gott under der heiligen meß* zu sehen. In der gleichen Schrift wird der Umstand, daß die Klosterfrauen das Altarsakrament bei der Messe nicht sehen konnten, als eigentliche Begründung für den Abbruch der alten Altäre bzw. für die Neudisposition angegeben. Aus der Standortangabe «bei der Kanzel» für den vierten Altar läßt sich schwerlich eine präzise Vorstellung gewinnen. Mit Kanzel dürfte hier ein Lettner gemeint sein. Eine Handschriftenvariante wie auch das Formular der Weiheurkunde erwähnen statt dessen den *ober altar auff der cantzel*[78].

Der Um- oder Neubau der 1305 neugeweihten Klosterkirche brachte gegenüber dem Vorgängerbau eine Reihe von Veränderungen in der Ausstattung. An der grundsätzlichen Zweiteilung des Gotteshauses in das Frauenchor mit dem Hochaltar einerseits und der äußern, für die Laien bestimmten Kirche andrerseits scheint sich allerdings nichts geändert zu haben. Als neues Ausstattungselement ist jedoch an der Nahtstelle dieser beiden Teile ein Lettner mit einem Altar darauf errichtet worden. Insgesamt ist die Zahl der Altäre in der Laienkirche von zwei auf vier erhöht worden. Über dem mittleren Altar unter dem Lettner wurde ein vergittertes Fenster angebracht, welches den Klosterfrauen im Chor es ermöglichte, die (erhobene) Hostie bei der Meßfeier zu sehen und durch welches den Schwestern möglicherweise auch die Kommunion gereicht wurde[79]. Wie erwähnt wird der bisher fehlende Sichtkontakt zu dem offenbar gewöhnlich in der Leutkirche zelebrierenden Priester bzw. zum Leib des Herrn als Begründung für die neue Disposition, d. h. für den Umbau der Kirche angegeben. Unklar ist, ob weiterhin nur eine einzige Verbindungstür von der Laienkirche zum Frauenchor

[76] Frei-Kundert, Baugeschichte, S. 143, Anm. 23.
[77] F. Hch. Murer, Helvetia Sancta, 1751, zitiert nach Frei-Kundert, Baugeschichte, S. 144, Anm. 25.
[78] Frei-Kundert, Baugeschichte, S. 145, Anm. 26, und S. 9, Anm. 30.
[79] Frei-Kundert, Baugeschichte, S. 25, Anm. 70.

bestand, wie dies in Steinen bei ebenfalls drei Altären der Fall war, oder ob symmetrisch zum mittleren Altar zwei Türen eingerichtet worden sind[80].

Gleichzeitig mit dem Umbau der Klosterkirche scheinen auch die Konventgebäude – die Rede ist vom Dormitorium und vom Refektorium – vergrößert worden zu sein, was offenbar durch den Klostereintritt einer reichen Bürgerin mit ihrer Tochter möglich wurde. Die Klostergebäulichkeiten waren ursprünglich für 40 Schwestern eingerichtet worden, doch sei der Konvent innerhalb von vierzig Jahren auf 150 Klosterfrauen angewachsen[81].

Aus weiteren Textstellen und Aufzeichnungen sind zudem Angaben über zusätzliche Ausstattungen der Klosterkirche zu gewinnen. Da ist die Rede von Wandmalereien sowie von bemalten Glasfenstern im Chor[82] sowie auch von Stiftungen einzelner Skulpturen und Figurengruppen. Interessant ist schließlich der Hinweis, daß zur Zeit der Reformation in der äußeren, d. h. in der Laienkirche «Wappen und Schildhelme», also Totenschilde, aufgehängt waren[83]. Diese wie auch zahlreiche Jahrzeitstiftungen (allein über dreißig aus dem 14. Jahrhundert) sind wohl vielfach im Zusammenhang mit Bestattungen von Laien aus dem Adels- sowie auch aus dem Bürgerstande erfolgt, einzelne davon mit Sicherheit innerhalb der Klosterkirche[84].

«Angefangen in rechter armut von grundloser begirde geistliches lebens»[85]

Als gemeinsames Merkmal der hier untersuchten Dominikanerinnenklöster erwies sich die mühevolle und schwierige Anfangszeit bis zur Etablierung der Konvente, die sich – abgesehen vom Sonderfall Steinen – auch bei den frühen Gründungen Oetenbach, Töß und Katharinental bis ins 14. Jahrhundert hinein erstreckte. Allesamt sind diese Konvente aus Beginengemeinschaften herausgewachsen, und der Weg bis zu ihrer Inkorporation in den Predigerorden scheint im

80 Anläßlich von Auseinandersetzungen mit der inzwischen zum reformierten Glauben übergetretenen Bevölkerung von Dießenhofen im Jahre 1529 ist die Rede davon, daß *die thüren an der chorstigen* aufgebrochen wurden (FREI-KUNDERT, Baugeschichte, S. 15). Damit könnten jedoch sowohl mehrere Türen als auch zwei Türflügel gemeint sein. Mit Sicherheit läßt sich aus dieser Textstelle aber wohl schließen, daß das Chor gegenüber der Laienkirche um mehrere Stufen (stigen) erhöht war.

81 FREI-KUNDERT, Baugeschichte, S. 149.

82 FREI-KUNDERT, Baugeschichte, S. 15 und S. 146–148.

83 FREI-KUNDERT, Baugeschichte, S. 15 und S. 39f. – Es scheint nicht unüblich gewesen zu sein, daß solche Totenschilde sowie auch Embleme und Siegeszeichen verschiedener Art in Kirchen der Bettelorden angebracht worden sind; vgl. B.E.J. STÜDELI: Minoritenniederlassungen und mittelalterliche Stadt (Franziskanische Forschungen 21), Werl 1969, S. 106–108, und R. MOOSBRUGGER-LEU / P. EGGENBERGER / W. STÖCKLI: Die Predigerkirche in Basel (Materialhefte zur Archäologie in Basel 2), Basel 1985, S. 127.

84 Vgl. FREI-KUNDERT, Baugeschichte, S. 40f. sowie S. 149.

85 Stiftungsbuch Oetenbach, S. 218.

Innern wie im Äußern recht mühevoll und mit vielen Unsicherheiten belastet gewesen zu sein[86].

Wie bei praktisch allen Bettelordensklöstern stand auch diesen Konventen kein Stifter zur Seite, der sie mit einer zum Bau und Unterhalt des Klosters ausreichenden Dotation versehen hätte[87]. Die Schwestern waren auf eine Vielzahl von kleineren und größeren Zuwendungen angewiesen, die sie, abgesehen von der eingebrachten Aussteuer, vor allem mittels ihnen gewährter Ablaßbriefe erlangten, worin häufig die Unterstützung beim Kirchen- oder Klosterbau ausdrücklich erwähnt war. Wie schwierig und unsicher es besonders bei einem großen finanziellen Unternehmen wie dem Klosterbau war, auf solche Spenden angewiesen zu sein, haben entsprechende Angaben der Stiftungsbücher gezeigt: «Sie hatten nicht genug Geld, die Knechte zu bezahlen, die ihnen die Steine (zum Bau) herantrugen», hieß es in Oetenbach, oder in Katharinental: «Eine alte Frau von Randegg und andere Edelleute schickten uns oft Almosen, damit wir jeweils am Samstag die Werkleute bezahlen konnten.»

Auf diese Weise, von der Hand in den Mund lebend, sind erste Kirchen- und Konventbauten entstanden. Doch scheinen diese den Charakter von Provisorien gehabt zu haben, wie die sich rasch folgenden Um- und Neubauten vermuten lassen. Am deutlichsten faßbar wurde dies beim Kloster Oetenbach. Beide Konventbauten, sowohl Alt-Oetenbach am Zürichhorn wie auch das Kloster innerhalb der Stadtmauern, wurden zuerst als Holzkonstruktionen errichtet, bis «ehrbare Leute» es den Schwestern ermöglichten, Kirche und Kloster in Stein zu bauen. In ähnlicher Weise muß auch der erste Kirchenbau des Klosters Schwyz nur als Provisorium errichtet worden sein. Desgleichen ist in Katharinental innerhalb von weniger als zwei Generationen die erste Kirche erheblich um- oder sogar neugebaut worden, was durch die Mitgift einer reichen Klosterfrau möglich wurde. Für Töß wird überliefert, dass die erste, 1240 geweihte Kirche, jedenfalls das Chor, bald einmal zu klein geworden ist. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts ist ein tiefgreifender Umbau oder vielleicht sogar ein Neubau an die Hand genommen worden.

[86] Das Jahr 1245 bedeutete für die Klöster Oetenbach, Töß und Katharinental nicht, wie in der Literatur gewöhnlich angegeben wird, deren Inkorporation in, sondern lediglich eine Kommittierung an den Predigerorden. Die Klöster, die laut der jeweiligen päpstlichen Bulle vorerst nach den Statuten von S. Sixto in Rom oder S. Marx in Straßburg lebten, sind erst nach 1259 in den Predigerorden inkorporiert worden, und erst zu diesem Zeitpunkt erlangten die damals von Humbertus de Romanis überarbeiteten Konstitutionen für den weiblichen Zweig des Dominikanerordens für diese Klöster Gültigkeit; vgl. dazu GRUNDMANN, Religiöse Bewegungen (wie Anm. 6), S. 208–252; R. CREYTENS: Les constitutions primitives des soeurs dominicaines de Montargis (1250), in: Archivum Fratum Praedicatorum 17 (1947), S. 41–84, besonders S. 48–60.

[87] Auch dort, wo in den Quellen von Stiftern die Rede ist, handelt es sich um Wohltäter, die dem Konvent Schenkungen im Sinne einer Starthilfe zukommen ließen, welche aber nicht zur vollen Ausstattung, Bau und Unterhalt, des Klosters ausreichten. Es ist überdies bemerkenswert, daß die in unserm Zusammenhang faßbaren Adeligen wie die Kyburger im Falle von Dießenhofen, möglicherweise auch bei Töß, oder wie Ritter Hartmann in Schwyz (DESCŒUDRES/BACHER, Frauenkloster Schwyz, S. 39) nicht den monastischen Konvent, sondern die Beginensammnung vor der eigentlichen Klostergründung mit der Schenkung einer Hofstatt unterstützten.

Bei all den untersuchten Klöstern sind sich bald nach der Gründung des Konventes innerhalb von nur ein oder zwei Generationen zwei Kirchenbauten gefolgt. Der rasche Umbau dieser Kirchen mochte teils mit der beträchtlichen zahlenmäßigen Zunahme des Konvents im Zusammenhang stehen, wie dies bei Töß im Sinne von beengten Platzverhältnissen explizite faßbar wurde. In Schwyz jedoch, wo die Zahl der Klosterfrauen während des Mittelalters sehr bescheiden blieb[88], müssen andere Gründe dafür ausschlaggebend gewesen sein. Zu denken ist an die mangelnde oder gar fehlende Dotation bei der Klostergründung sowie an das mühsame Aufbringen zum Klosterbau ausreichender Spenden, wie dies bei all den untersuchten Klöstern vielleicht mit Ausnahme von Töß faßbar wurde. Dies legt abgesehen von den eindeutigen Hinweisen etwa auf hölzerne Bauten (Alt- und Neu-Oetenbach) den Schluß nahe, daß die Gründungsbauten dieser Klosterkirchen den Charakter von Provisorien hatten und deshalb nach relativ kurzer Zeit durch Neubauten ersetzt oder jedenfalls durch erhebliche Umbauten neu gestaltet worden sind[89].

Die Schwesternbücher von Oetenbach, Töß und Katharinental, die bezeichnenderweise erst nach der inneren und äußeren Etablierung dieser Konvente entstanden sind, berichten in manch eindrücklichen Begegebenheiten von der materiellen Not in der Anfangszeit dieser Klöster. In baulicher Hinsicht war dies die Zeit der Provisorien, als die Mittel oft kaum für die Ernährung der Schwestern, geschweige denn für größere Bauvorhaben ausreichten.

«. . . demütig und nit zevil überflüssig und nit ze hoffartig»

Architektonisch waren diese Klosterkirchen von äußerster Einfachheit: rechteckige, langgestreckte, im Innern flachgedeckte Saalbauten unter einem Satteldach. Nur gerade Oetenbach wies einen etwas gedrückten polygonalen Ostabschluß auf[90]. In Schwyz war nachzuweisen[91] — und auch für die übrigen hier besprochenen Kirchen ist anzunehmen —, daß die Wandflächen ungegliedert waren, einzig durchbrochen von Fensterreihen, die, wie die Bildquellen zeigen, von außen keine

[88] DESCŒUDRES/BACHER, Frauenkloster Schwyz, S. 66.

[89] Die angeführten Beispiele, denen auch solche der Predigerbrüder zur Seite gestellt werden können (MOOSBRUGGER-LEU/EGGENBERGER/STÖCKLI, Predigerkirche Basel, wie Anm. 83, und U. RUOFF : Die archäologischen Untersuchungen in der Predigerkirche, in: Zürcher Denkmalpflege 9,3. Bericht, 1969—1979, Zürich 1989, S. 23—29), sollten gegenüber Datierungen von bestehenden Kirchenbauten allein aufgrund des Zeitpunktes der Ordensniederlassung, wie man sie solcherart in der Literatur häufig findet, mißtrauisch machen.

[90] Gewölbte Chorbauten wie in Klingental (Basel), Unterlinden (Colmar) und Schlettstadt scheinen im südwestdeutschen Raum bei Frauenklöstern des Predigerordens eher die Ausnahme gewesen zu sein; vgl. dazu COESTER, Cistercienserinnenkirchen (wie Anm. 1), S. 353—363, der (S. 4) «die bescheidenen Kirchen in Form eines Rechtecks ohne besonderen Ostabschluß, die sich am Oberrhein und vor allem in der Schweiz finden», bei seiner Studie ausgeklammert hat.

[91] DESCŒUDRES/BACHER, Frauenkloster Schwyz, S. 69.

Zäsur zwischen Leutkirche und Schwesternchor erkennen lassen[92]. Diese langgestreckten Bauten waren durch eine Trennwand in das größere und um mehrere Treppenstufen[93] höher liegende Frauenchor im Osten und die kürzere Leutkirche im Westen unterteilt, deren Längenverhältnisse untereinander zwischen $1^1/_3$:1 (Schwyz) und 2:1 (Töß) variieren. Diese einfachen Raumformen waren nicht nur Ausdruck des dominikanischen Armutsideals, sie entsprachen näherhin auch den Forderungen der Ordenssatzungen, wonach *die gebüwe des closters söllent sin demütig und nit zevil überflüssig und nit ze hoffartig*[94]. Oratorium, Bethaus, sollten diese Kirchen sein, wie diese einfachen Raumformen deutlich machen. Sie sind wohl nicht als Reduktion reich gegliederter Räume zu verstehen, sondern eher als Rückgriff auf die Grundform des Hausbaus wohl in Anlehnung an entsprechende Architekturformen von Zisterzienserinnenkirchen in unseren Gegenden[95]. Die Rezeption dieser schlichten Raumformen durch die Dominikanerinnen war wohl nicht zuletzt aufgrund der Entstehung ihrer Konvente aus Beginenhäusern naheliegend. Ihre Kirchen wurden als pars pro toto zu Verkörperungen der *domus sororum*, des Schwesternhauses, und erinnern darin an die Überlieferung des Franziskaners Jordan de Giano, der, als ihm ein Klosterbau angeboten wurde, erklärt haben soll, er wisse nicht, was ein Kloster sei, man möge ihm ein Haus bauen[96].

Wie sich aufgrund der Ausgrabungen in Schwyz und Steinen gezeigt hat und wie aufgrund von älteren Beobachtungen in Oetenbach angenommen werden darf, muß die Binnenteilung dieser Bauten architektonisch sehr ausgeprägt gewesen sein[97], wobei in Töß und Dießenhofen zusätzlich ein Lettner vor der Trennwand zum Chor bestand. Die Tür in der Trennmauer zwischen Schwesternchor und Laienkirche war im eigentlichen Sinn die Scheidung zwischen Kloster und

[92] Eine wohl eher geringfügige Zäsur, die, verglichen mit jüngeren Darstellungen im Murerprospekt, überbetont erscheint, ist lediglich bei Oetenbach festzustellen.

[93] In Schwyz und in Steinen war je ein Niveauunterschied zwischen Laienkirche und Schwesternchor nachzuweisen; in Dießenhofen sind «stigen» in schriftlichen Quellen überliefert; aufgrund der Darstellung Murers wird man auch in Oetenbach mit einem gegenüber der Leutkirche erhöhten Frauenchor zu rechnen haben.

[94] C.XXVIII der Konstitutionen der Dominikanerschwestern nach einer vom Berner Inselkloster stammenden Handschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, «wenn nicht schon früher»; G. STUDER (Hrsg.): Die Ordensregeln der Dominikaner-Frauenklöster nach einer Bernerhandschrift, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 7, Heft 4 (1871), S. 466 (666) – 521 (721) (zitiert: *Konstitutionen* mit Kapitelangabe). – Diese Version der Konstitutionen, die mindestens einmal jährlich den Schwestern vorgelesen werden sollten (c.XXXI) und deshalb ins Deutsche übertragen worden sind, dürfte in ihrer Fassung wohl nicht, wie STUDER, S. 467 (667) schreibt, auf Raymund von Peñaforte zurückgehen, sondern jener des Humbertus de Romanis aus dem Jahre 1259 entsprechen mit möglichen späteren Ergänzungen, die im einzelnen zu untersuchen wären. – Zur Entstehungsgeschichte der Konstitutionen für Dominikanerschwestern vgl. CREYTENS, Constitutions primitives (wie Anm. 86), S. 41–84.

[95] Vgl. SENNHAUSER, Zisterzienserinnenkirchen (wie Anm. 17), S. 78.

[96] Zitiert nach BADSTÜBNER, Klosterkirchen (wie Anm. 1), S. 228.

[97] Eine vergleichbare architektonische Trennung zwischen Schwesternchor und Laienteil fehlte beispielsweise in der um 1300 entstandenen Kirche des Augustinerinnenklosters Frauenkappelen BE.

Welt. Dafür bezeichnend ist die Tatsache, daß unter dieser Tür gelegentlich das Kloster und die Welt verbindende Rechtsgeschäfte abgeschlossen worden sind[98].

Generell wird man von der Vorstellung von zwei Kirchen ausgehen müssen. Dies wird einmal durch die Bezeichnung «äußere Kirche» für den Laienteil im Baubuch von Dießenhofen nahegelegt, und auch im Weihbrief des Bischofs Johannes für Töß aus dem Jahre 1315 wird das Chor mit dem Hauptaltar von der «ecclesia», der Kirche schlechthin, unterschieden. Jeder dieser beiden Teile besaß einen eigenen Altarbereich, ein Presbyterium, und war darin ein eigenständiges Gotteshaus. Dennoch treten diese beiden Kirchen mit Ausnahme offenbar von Oetenbach am Außenbau nicht gesondert in Erscheinung, wie wir aufgrund der Bildquellen annehmen müssen. In einem gemeinsamen Baukörper unter einem einzigen Dach zusammengefaßt scheint bei diesen Kirchenbauten ein subtiles Gleichgewicht zwischen Abgeschiedenheit und Gemeinschaftlichkeit, zwischen Kloster und Welt, zum Ausdruck zu kommen.

Die beiden Kirchen waren funktional auch dadurch eng miteinander verbunden, daß der Hauptaltar beider Teile im Schwesternchor lag[99]. Aus den entsprechenden Weiheurkunden geht dies klar hervor, und auch die Konstitutionen nehmen mehrfach auf eine solche Disposition Bezug: *So die swestren in dem chor köment, so sond* (sollen) *si tieff nigen* (sich verbeugen) *gegen dem altar,* oder *So ein swester ein letzen* (Abschnitt aus der Schrift) *liset in der mettin, so sol si zwischent dem pulpet* (Lesepult), *das do emitten in dem chor ist, und dem grat* (Stufe; die lat. Version präzisiert: Altarstufe) *nigen* (verbeugen) *oder venie* (Kniefall) *machen, nach der zit*[100]. Wo es einen Lettner gab wie in Töß und Dießenhofen, ist davon auszugehen, daß darüber eine Öffnung zwischen Schwesternchor und Laienkirche bestand. Hier anwesende Besucher konnten die Schwestern zwar nicht sehen, ihrem Chorgebet jedoch akustisch folgen. Eine ähnliche triumphbogenartige Öffnung über der Trennmauer scheint auch in Oetenbach, wo ein Lettner allem Anschein nach fehlte, bestanden zu haben, und auch für Schwyz und Steinen ist eine derartige Öffnung oberhalb der Trennwand ernsthaft als Möglichkeit in Betracht zu ziehen.

Die archäologischen Befunde in Schwyz und in Steinen lassen kaum einen Zweifel aufkommen, daß sich das Schwesternchor im östlichen Teil hinter der Trennwand befunden hatte. Auch das in Gerichtsakten von 1393 geschilderte Eindringen der «bösen Buben» in die Kirche des Oetenbachklosters läßt in seiner Abfolge: Leutkirche — Presbyterium der Leutkirche — Türe in der Trennwand *(Mûnchen tûr)* — Frauenchor dieselbe Disposition erkennen.

98 UBZ V, Nrn. 1662 und 1848.

99 Der Hochaltar war der einzige in den Weihbriefen erwähnte und in Schwyz nachgewiesene Altar im Schwesternchor und scheint es überall auch geblieben zu sein. Eine Vermehrung der Altäre wohl hauptsächlich durch Stiftungen ist jeweils nur in den Leutkirchen festzustellen. Eine Ausnahme davon ist Steinen, wo zwei Nebenaltäre im Schwesternchor der Dominikanerinnen von den Zisterzienserinnen wohl wegen damit verbundenen Jahrzeitstiftungen übernommen worden sind.

100 Konstitutionen, c.II. — Zum Standort des Lesepultes vgl. Schwyz, Abb. 3, und DESCŒUDRES/BACHER, Frauenkloster Schwyz, S. 65f.

Im weitern ist davon auszugehen, daß die im übrigen nicht sehr häufigen Meßfeiern[101] gewöhnlich nicht am Hauptaltar im Schwesternchor, sondern an einem Altar in der Laienkirche stattfanden. Daraus wird auch verständlich, weshalb in Schwyz und in Oetenbach bereits vor der Weihe des Hauptaltares Altäre in der Leutkirche konsekriert worden sind. Als Begründung für den Um- oder Neubau der Klosterkirche Dießenhofen war angegeben worden, daß die Schwestern zuvor den Leib des Herrn bei der Meßfeier nicht sehen konnten. Um Abhilfe zu schaffen, ist über dem neu errichteten Mittelaltar in der Laienkirche ein vergittertes Fenster angelegt worden, welches den Schwestern den Blick auf die Hostie bei der Elevatio freigab. Darüber hinaus verlangten die Konstitutionen: *In der kilchen sol ein gefüge* (geeignete) *tür sin, do man predige höre und in derselben kilchen zwei kleini verisnete* (mit Eisen versehene = vergitterte) *bichtvensterlin. (. . .) Die venster sond inwendig alle höltzin türlin mit schlossen han*[102].

Keinem Mann, auch keinem Geistlichen, war der Zutritt in die Klausur und damit ins Chor gestattet. Ausnahmen waren nur unter besonderen Auflagen zur Verabreichung der Kommunion und der letzten Ölung von kranken Schwestern, ferner für bestimmte Dignitäre sowie an genau umschriebenen Festtagen für Predigerbrüder zur Feier des Gottesdienstes vorgesehen[103]. Es ist anzunehmen, daß nur bei diesen Gelegenheiten am Hochaltar die Messe zelebriert worden ist. Das Schreiben eines Predigerbruders Barnabas aus dem Jahre 1330 an das Kloster Oetenbach gibt davon Zeugnis, wenn es heißt, daß außer den bisher vorgesehenen Festtagen auch an Mariä Verkündigung und am Tag von Peter und Paul die Predigerbrüder zur Abhaltung des Gottesdienstes die Klausur betreten dürfen[104].

Angesichts der äußerst einfachen Architekturformen dieser Dominikanerinnenkirchen mag es vielleicht erstaunen, von mitunter recht ansehnlichen Ausstattungen mit Wand- und Glasmalereien sowie mit figürlichem Schmuck (wohl hauptsächlich der Altarretabel) zu erfahren. Hatte der Predigerorden anfänglich zu großer Zurückhaltung betreffend die Ausschmückung der Kirchen aufgerufen, so ließ die Mahnung vor «überbordender Ausschmückung» dennoch einen gewissen Spielraum offen, der seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in

101 *Fünfzechen malen mögent die swestren unsren herrn enphahen* (empfangen) *zu den zitten, so es gut duncket die brüder, die ir selen pflegent* (Konstitutionen, c.XII). — Bei den im 15. Jahrhundert reformierten Dominikanerinnenklöstern der strengen Observanz wird von einer wöchentlichen Meßfeier berichtet, STUDER, Ordensregeln, wie Anm. 94, S. 517 (717).

102 Konstitutionen, c.XXVIII. — Die bei den Ausgrabungen in Schwyz festgestellte, nachträglich eingerichtete Wandnische bei der Nordwestecke des Schwesternchores, welche aufgrund von auffälligen Ähnlichkeiten mit baulichen Maßnahmen in Steinen mit einer möglichen Totenpforte in Verbindung gebracht worden ist (DESCŒUDRES/BACHER, Frauenkloster Schwyz, S. 67 und Abb. 12), könnte statt dessen sehr wohl im Zusammenhang mit einem Kommunions- oder Beichtfenster stehen.

103 Konstitutionen, c.XXIX.

104 UBZ XIII, Nr. 4263a. — Beim erwähnten Bruder Barnabas dürfte es sich um Barnabas de Vercelli, 1324—1332 Magister des Predigerordens, handeln, der Anstrengungen unternahm, den Orden zu reformieren; vgl. P. VON LOË: Statistisches über die Ordensprovinz Teutonia (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 1), Leipzig 1907, S. 25 und S. 28.

zunehmendem Maße genutzt worden ist[105]. Zur Hauptsache scheint sich die Ausschmückung auf das Nonnenchor konzentriert zu haben. Es war dies dann auch der häufigste Ort der in den Schwesternbüchern geschilderten Visionen der Klosterfrauen, die sich nicht selten an vorgegebenen Bildwerken inspirierten. «Hier die Bilder Christi und der Heiligen, die dem beschränkten Gemüt das Unvorstellbare vorstellbar und lieblich naherückten, dem reichbegabteren Geist den äußern Ausgangspunkt zu innerlichster Konzentration auf göttliche Gnadengeheimnisse bieten und sich unvermerkt als Rüstzeug und Ausstattung in die Bildwelt der Visionen einschleichen.»[106] Die in den untersuchten Klosterkirchen faßbar gewordene Ausschmückung beschränkte sich mehrheitlich auf malerische Darstellungen an den Wänden und Fenstern und bestätigt mit Blick auf die Architektur dieser Kirchen, daß «die bloße Darstellung in der Fläche bei den Bettelorden an die Stelle der Realität des architektonisch figürlichen Baugliedes» getreten ist[107].

Die hier untersuchten Klosterkirchen von Dominikanerinnen mit ihren einfachen Raum- und Wandformen, mit ihrer streng abgegrenzten Zweiteilung in das Nonnenchor mit dem Hauptaltar und die Laienkirche mit mehreren Nebenaltären in einem eigenen Presbyterium und, soweit dies faßbar wurde, in ihrer weitgehenden Beschränkung der malerischen Ausstattung auf das Schwesternchor zeigen eine Reihe von bemerkenswerten Gemeinsamkeiten. Auch wenn sich diese nicht ohne nähere Überprüfung auf weitere Dominikanerinnenkirchen übertragen lassen, widersprechen sie dennoch der Feststellung von Peter HOEGGER: «Im Gegensatz zu den Männerklöstern lassen sich, wenigstens im deutschen Sprachraum, bei den Klosteranlagen weiblicher Konvente schwerlich relevante Gemeinsamkeiten feststellen. Dies gilt von den Schwesternhäusern in ihrer Gesamtheit wie von Baugruppen gleicher Ordenszugehörigkeit.» Und er fährt fort: «*Ein* Motiv indessen verdient an dieser Stelle hervorgehoben zu werden, das seiner weiten geographischen Verbreitung wegen als typisches, ja als stereotypes Kennzeichen des Kirchenbaus aller weiblichen Orden gelten kann: die Empore.»[108] Gerade dieses Motiv, die Empore, scheint bei den hier untersuchten vortridentinischen Klosterkirchen zu fehlen. Für Schwyz gilt dies mit Sicherheit, für die Kirchen in Oetenbach, Töß und Dießenhofen fehlt jeder Hinweis auf eine Empore, und die schriftlichen Quellen erlauben jedenfalls die Aussage, daß der Ort für das Chorgebet nicht eine Empore gewesen sein kann. Darin unterscheiden sich die hier untersuchten Klosterkirchen allerdings von zahlreichen Dominikanerinnenkirchen Deutschlands, deren Chor wohl in Anlehnung an dortige Gebräuche von

[105] G. MEERSSEMAN: L'architecture dominicaine au XIIIe siècle. Législation et pratique, in: Archivum Fratrum Praedicatorum 16 (1946), S. 136–190, besonders S. 175ff.

[106] M. WEINHANDL: Das Leben der Schwestern zu Töß und der Nonne von Engeltal Büchlein von der Gnaden Überlast (Katholikon, Werke und Urkunden 2), München 1921, S. 19. Vgl. auch W. BLANK: Dominikanische Frauenmystik und die Entstehung des Andachtsbildes um 1300, in: Alemannisches Jahrbuch 1964/65, S. 57–86.

[107] KONOW, Bettelorden am Oberrhein (wie Anm. 1), S. 29.

[108] P. HOEGGER: Klosterkultur im Aargau, in: Unsere Kunstdenkmäler 31 (1980), S. 173–195, besonders S. 193.

Zisterzienserinnenkirchen offenbar auf Emporen in bzw. oberhalb der Laienkirche eingerichtet war[109].

Die untersuchten Dominikanerinnenkirchen der Zentral- und Nordostschweiz in der Form von einfachen, hausähnlichen Saalbauten sind in dieser Zeit des Übergangs vom Hoch- zum Spätmittelalter allerdings keineswegs einzigartig. Ähnliche Raumformen finden sich abgesehen von Landkirchen[110] auch bei Zisterzienserinnenkirchen in unseren Gegenden[111] sowie bei Klosterkirchen der Franziskanerinnen[112] und der Augustinerinnen[113]. Zudem stellen die untersuchten Bauten durchaus nicht die einzige gebräuchliche Raumform von Dominikanerinnenkirchen dar. In West- und Süddeutschland waren Saalbauten mit einem kurzen, eingezogenen Altarraum geläufig, wie sie hier solcherart auch bei Zisterzienserinnenkirchen gebräuchlich waren[114]. Im Oberrheingebiet sind überdies Saalbauten mit langgestreckten, gewölbten und polygonal geschlossenen Chorbauten bekannt[115], die typologisch den Kirchen der männlichen Bettelorden der Gegend nahestehen.

«Also waren vil swesteren die activam vitam übten cum Martha, und vil wz die contemplativam vitam übten cum Maria»

Seit der Zeit der Kirchenväter werden die beiden Schwestern Maria und Martha (Lk 10:38ff.; Joh 11:19ff.) in der Exegese als Verkörperungen der Vita contemplativa und der Vita activa gedeutet. Die zu Füßen Jesu sitzende Maria ist Inbegriff des beschaulichen, die emsig um das Wohl Jesu bemühte Martha des tätigen Lebens. Die frühen Väterkommentare stellen dabei die Vita contemplativa in ihrer Bewertung über die Vita activa. Theologen des Zisterzienser- und vor allem des Predigerordens, allen voran Thomas von Aquin und Meister Eckhart, bringen eine Neubewertung des Maria-Martha-Modells, indem sie die durch Maria und Martha verkörperte Lebensweise einander gleichsetzten oder das tätige Leben

109 COESTER, Cistercienserinnenkirchen (wie Anm. 1), S. 162–170, und S. 224–233, wobei allerdings darauf hinzuweisen ist, daß sich COESTER in den seltensten Fällen auf eigentliche Bauuntersuchungen abstützen kann. Bei einigen der S. 350–365 dargestellten Dominikanerinnenkirchen – darunter auch Oetenbach, wo die Frage des Aufenthaltsortes der Schwestern beim Chorgebet gar nicht gestellt wird – wird man sich allerdings fragen müssen, ob die Annahme, daß die Schwestern beim Chorgebet sich auf Westemporen aufgehalten hätten, wirklich zutrifft; vgl. dazu auch KONOW, Bettelorden am Oberrhein (wie Anm. 1), S. 40.

110 Als Beispiel aus der fraglichen Zeit sei Morschach II und IIa genannt; G. DESCŒUDRES: Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Gallus in Morschach, in: MHVSZ 78 (1986), S. 189–243, besonders S. 213–222.

111 SENNHAUSER, Zisterzienserinnenkirchen (wie Anm. 17), S. 78.

112 Als Beispiele seien Muotathal (L. BIRCHLER, Kdm SZ II, 1930, S. 261–265) und Paradies TG (K. SCHIB: Geschichte des Klosters Paradies, Schaffhausen 1951) genannt.

113 Frauenkappelen BE, vgl. Anm. 97 (eine Publikation über die archäologischen Untersuchungen an dieser ehemaligen Klosterkirche ist in Vorbereitung).

114 COESTER, Cistercienserinnenkirchen (wie Anm. 1).

115 Z.B. Klingental in Kleinbasel (F. MAURER, Kdm BS IV, 1961, S. 13–139).

der Martha dem beschaulichen der Maria gar als überlegen deuteten[116]. «Diese wesentliche Martha ist . . . mit der Jungfrau Maria gleichzusetzen, die in der mittelalterlichen Exegese die kontemplative Lebensweise der Maria mit der aktiven Lebensweise der Martha vereint hat.»[117]

Ein aufschlußreiches Beispiel bietet das Schwesternbuch von Dießenhofen mit einer Begebenheit der Schwester Luggi von Stein, die jeden Tag ein *sunderlich gebett* an Maria Magdalena richtete[118]. Eines Tages vernahm sie die Stimme der Heiligen, welche ihr kundtat, daß es ihr lieber wäre, wenn sie statt des täglichen Gebetes dasselbe tun würde wie eine bestimmte Mitschwester. Diese danach befragt, meinte, sie täte nichts Besonderes, außer daß sie den kranken Mitschwestern diene. Der tätige Martha-Dienst an den Mitschwestern ist hier also höher bewertet als das beschauliche Gebet, das an die Heilige gerichtet war. In der 1318 wohl urspünglich lateinisch abgefaßten Chronik der Anna von Munzingen für das Dominikanerinnenkloster Adelhausen bei Freiburg im Breisgau[119] heißt es ausdrücklich: *Also waren vil swesteren die activam vitam übten cum Martha, und vil wz die contemplativam vitam übten cum Maria. Ouch ettliche warent, die si beide also mit einander hattent.*

In den streng klausurierten Konventen war der Martha-Dienst allerdings nur innerhalb der Klostergemeinschaft möglich, wie dies auch am Beispiel der Schwester Luggi von Stein deutlich wurde: der Dienst an den kranken Mitschwestern, ferner die Ausübung der Klosterämter sowie an äußerlichen Werken die handwerklichen Tätigkeiten, vor allem Textilarbeiten, welche den Dominikanerinnen anders als den Predigerbrüdern zur Pflicht gemacht waren[120]. Die Schwesternbücher zeigen, daß das sogenannte Werkhaus eine wichtige Rolle im Leben der Klosterfrauen spielte.

Das Wirken dieser Klosterfrauen für die Welt bestand zur Hauptsache im Totendienst. Wichtige geistesgeschichtliche Voraussetzung dazu waren gewandelte Jenseitsvorstellungen, im speziellen «die Geburt des Fegefeuers», welches

116 A.M. Haas: Die Beurteilung der Vita contemplativa und activa in der Dominikanermystik des 14. Jahrhunderts, in: B. Vickers (Hrsg.): Arbeit – Muße – Meditation. Betrachtungen zur Vita activa und Vita contemplativa, Zürich 1985, S. 109–131; M. Wehrli-Johns: Maria und Martha in der religiösen Frauenbewegung, in: K. Ruh (Hrsg.): Abendländische Mystik im Mittelalter. Symposion Kloster Engelberg 1984, Stuttgart 1986, S. 354–367; Dieselbe: Aktion und Kontemplation in der Mystik. Über Maria und Martha, in: W. Böhme (Hrsg.): Lerne leiden. Leidensbewältigung in der Mystik (Herrenalber Texte 67), Karlsruhe 1985, S. 9–20.

117 M. Wehrli-Johns: Der Mensch zwischen Zeit und Ewigkeit. Über das Menschenbild in der Mystik, in: W. Böhme (Hrsg.): Zeit, Endzeit, Ewigkeit (Herrenalber Texte 78), Karlsruhe 1987, S. 31.

118 Schwesternbuch Dießenhofen, S. 178f.; Maria Magdalena war übrigens Patronin eines Altars in der Laienkirche von Dießenhofen II, vgl. Abb. 18 – Maria Magdalena ist im Mittelalter mit Maria, der Schwester von Martha, gleichgesetzt worden; man vergleiche die Ende des 13. Jahrhunderts von Jacobus de Voragine zusammengestellten «Legenda aurea».

119 J. König (Hrsg.): Die Chronik der Anna von Munzingen, in: Freiburger Diöcesan-Archiv 13 (1880), S. 187; Blank, Nonnenviten (wie Anm. 22), S. 49–64. – Zum Konvent von Adelhausen vgl. W. Bock (Hrsg.): 750 Jahre Dominikanerinnenkloster Adelhausen, Freiburg im Breisgau, Freiburg/B. 1985.

120 C.XXVII der Konstitutionen, «Wie si werken sond», findet sich nicht in den Satzungen der Predigerbrüder.

1274 auf dem Konzil von Lyon zur offiziellen kirchlichen Anschauung erhoben worden ist[121]. Durch Fürbitten in Form von Gebeten, Fasten, Almosen und Seelenmessen war zwar nicht das ewige Leben an sich, doch eine Abkürzung der Pein im Fegefeuer zu erwirken. Man überließ gegen entsprechende Abgeltung dieses Wirken für die Verstorbenen gerne den Orden und besonders den Ordensfrauen, die nicht wie etwa die Predigerbrüder dazu angehalten waren, ihr Chorgebet rasch zu erledigen[122].

Die besondere Pflege der liturgisch repetitiv vorgetragenen Fürbitten und der Jahreszeitbegehung über den Gräbern der Verstorbenen machte die Dominikanerinnenklöster zu gesuchten Begräbnisstätten. Neben dem institutionalisierten Chordienst oblag mancher Klosterfrau, wie die Schwesternbücher zeigen, noch zusätzliches Wirken für das Seelenheil der Verstorbenen. So wird von Adelheid Pfefferhart in Dießenhofen berichtet[123], *si hatt och vil erbermd uber die selan, den si vil gebettes . . . und manig guot tett.* Eine Mitschwester bemerkte eines Nachts, daß viele Kindlein in dünnen Kleidchen vor ihrem Bett standen *und sungent ein süesses minneklich gesang,* und die Schwester erkannte, daß dies gerettete Seelen waren. Schwester Adelheid gestand ihr darauf, wenn sie des Nachts erwache, spreche sie den Seelen ein *de profundis* oder sonst ein Gebet.

Auch in einer von der Schwester Beli von Liebenberg in Töß überlieferten Begebenheit wird das Wirken dieser Klosterfrauen für die Errettung der Seelen deutlich, wo es heißt: *Sy sass och ainst in dem werkhus an ainem fritag vor imbis und bettentend die schwestren als gar andächtiklich, und begert sy das sy gern hety gewist wie fil selen des morgens von der schwestren gebett erlöst werind,* worauf ihr in einer Vision die Erlösung von vier verstorbenen Klosterfrauen sowie *ain unzalichy menge* von Seelen, die jeden Tag durch ihr Gebet Erlösung finden, geoffenbart werden[124].

«Der kirchliche Gedanke des späten Mittelalters», schreibt Johan HUIZINGA[125], «kennt nur die beiden Extreme: die Klage über die Vergänglichkeit . . . und den Jubel über die gerettete Seele». Den Brüdern der Bettelorden oblag in ihren Predigten die Mahnung vor der Vergänglichkeit, den Schwestern in ihrer Abgeschiedenheit fiel der Jubel zu. Oder wie es in der Präambel der Konstitution des Predigerordens heißt, daß «unser Orden bekanntlich seit Anbeginn im besondern zur Predigt und *zum Heil der Seelen* eingerichtet worden ist»[126].

Die unter einem Dach vereinte, jedoch mit dem Schwesternchor einerseits und

[121] J. LE GOFF: La naissance du Purgatoire, Paris 1981, passim; zum Konzil von Lyon, S. 380–383.

[122] B. Humberti de Romanis opera de vita regulari (ed. J.J. BERTHIER), Bd. II, Rom 1889, S. 85ff.

[123] Schwesternbuch Dießenhofen, S. 152.

[124] Schwesternbuch Töß, S. 31. – Auffallend häufig ist von der Errettung von Seelen aus dem Fegefeuer durch Gebete von Dominikanerinnen im Schwesternbuch aus dem Kloster Engeltal bei Nürnberg die Rede; vgl. K. SCHRÖDER (Hrsg.): Der Nonne von Engelthal Büchlein von der Gnaden Überlast (Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart 108), Tübingen 1871.

[125] J. HUIZINGA: Herbst des Mittelalters, Stuttgart 1975[11], S. 208.

[126] H. DENIFLE: Die Constitutionen des Predigerordens in der Redaktion des Raimunds von Peñaforte, in: Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 5 (1889), S. 534: *cum Ordo noster specialiter ob predicationem et animarum salutem, ab initio noscatur institutus fuisse . . .*

Abbildung 19 Im Jahre 1503 möglicherweise im Raume Köln entstandenes Tafelbild «Maria als Tempeldienerin» als Darstellung der Vita activa und der Vita comtemplativa, heute im Besitz der Abegg-Stiftung, Bern.

der äußeren Laienkirche andrerseits deutlich zweigeteilte Klosterkirche der Dominikanerinnen ist angesichts des Selbstverständnisses dieser Klosterfrauen als ein Abbild des Maria-Martha-Modells zu begreifen. Das Chor dieser Klosterkirchen, der Ort des Gebetes sowie vielfach auch der mystischen Visionen dieser Klosterfrauen, wäre demnach als Ort der Vita contemplativa zu deuten, die äußere, den Laien zugedachte Kirche als Wirkungsort der Vita activa. Die der Predigt und der Laienseelsorge bestimmte äußere Kirche blieb jedoch Wirkungsfeld der an manchen Frauenklöstern residierenden Geistlichen oder der gelegentlich zu Besuch weilenden Predigerbrüder.

Natürlich ist die Zweiteilung einer Kirche als solche nichts Neues, ebensowenig wie deren symbolische Deutung im Sinne der Vita activa und der Vita contemplativa[127]. Doch wurde die klare Scheidung in Schiff und Presbyterium seit karolingischer Zeit sowohl in Kathedral- als auch in Ordenskirchen zunehmend undeutlicher. Die Kirchen der Bettelorden und der Dominikanerinnen im besonderen, bei denen die Vorstellung von Maria und Martha als Sinnbild der Vita contemplativa und der Vita activa überaus lebendig war, weisen nun wiederum eine klare Zweiteilung auf. Darin scheint aber nicht in erster Linie der Gegensatz von Schiff und Presbyterium auf, sondern es ist die Scheidung in Ordenskirche (Schwesternchor) und Laienkirche. Die Trennung zwischen Kloster und Welt geht mitten durch die Kirche hindurch. Grundsätzlich sind es zwei Kirchen, jede mit einem eigenen Presbyterium, die beide zusammen ein einheitliches Ganzes bilden entsprechend der Jungfrau Maria, «die in der mittelalterlichen Exegese die kontemplative Lebensweise der Maria mit der aktiven Lebensweise der Martha vereint hat» (M. WEHRLI-JOHNS)[128]. Das Maria-Martha-Modell bekommt bei den Dominikanerinnenkirchen sowohl in seiner Deutung als auch in seiner Akzentuierung einen neuen Stellenwert.

Eindrücklich ist die Verknüpfung der Vita activa und der Vita contemplativa mit einem Kirchenraum in einem auf das Jahr 1503 datierten Tafelbild wiedergegeben (Abb. 19). Dargestellt ist eine Begebenheit aus der Kindheit der Jungfrau Maria, an welche zusammen mit andern Tempeldienerinnen gemäß dem apokryphen Protevangelium des Jakobus der Auftrag zur Herstellung eines Tempelvorhanges ergangen war[129]. Die Motive der textilen Handarbeit und des Tempels, der nach der Vorstellung der Zeit nichts anderes sein konnte als die Kirche, sind in diesem Bild zu einer Darstellung der Vita activa und der Vita contemplativa verdichtet worden, indem Maria simultan einmal zusammen mit drei andern Jungfrauen bei der Arbeit und einmal allein beim Chorgebet dargestellt wird. Das Gebet im lichtvollen Chor ist abgehoben von der geschäftigen Arbeit im dunkleren Raum des Vordergrundes, welcher ambivalent als Kirchenschiff (Laienkirche)

[127] J. SAUER: Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, Freiburg/B. 1924², S. 107f. und S. 111.

[128] Wie Anm. 117.

[129] Zur Ikonographie dieses Bildtypus vgl. R.L. WYSS: Die Handarbeiten der Maria. Eine ikonographische Studie unter Berücksichtigung der textilen Techniken, in: M. STETTLER und M. LEMBERG (Hrsg.): Artes minores. Festschrift Werner Abegg, Bern 1973, S. 113–188.

und Bürgerstube wiedergegeben ist. Die Ambivalenz dieser Darstellung weckt sowohl Vorstellungen von dem in den dominikanischen Schwesternbüchern vielfach genannten Werkhaus als sie auch das Wirken für die Welt durch den Tempeldienst dieser Frauen erahnen läßt.

So sind auch die Dominikanerinnen im übertragenen Sinne als Tempeldienerinnen zu verstehen, die mit ihren Gebeten zur Erlösung der im Fegefeuer schmachtenden Seelen und mit ihren Jahrzeitbegehungen – kurz: mit dem Totendienst in seinen vielfältigen Erscheinungsformen – aus ihren abgeschlossenen Konventen heraus für die Welt wirken. Das Zusammenwirken von Kloster und Welt, von Abgeschiedenheit und Gemeinschaftlichkeit, von Maria und Martha, hat in ihren mittelalterlichen Kirchenbauten eine überzeugende Darstellung gefunden.

Abbildungsnachweis

Abegg-Stiftung, Bern: *Abb. 19.*

Atelier d'archéologie médiévale, Moudon
Susi Eyer (†): *Abb. 4.*
Franz Wadsack: *Abb. 3; Abb. 6.*
Elsbeth Wullschleger: *Abb. 15; Abb. 17; Abb. 18.*

Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson: *Abb. 2; Abb. 7; Abb. 8; Abb. 9; Abb. 10.*

KUNDERT-FREI: Zur Baugeschichte des Klosters St. Katharinental: *Abb. 16.*

Staatsarchiv Schwyz, Graphische Sammlung: *Abb. 1; Abb. 5.*

ZELLER-WERDMÜLLER/BÄCHTOLD: Stiftung der Klosterkirche Oetenbach: *Abb. 12.*

Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung: *Abb. 11; Abb. 13; Abb. 14.*